Der ländliche Grundbesitz,

ein Opfer der großkapitalistischen Spekulation und der Handelsfreiheit.

Ein Warnungsruf
für den deutschen Bauernstand.

Von

August Pflug.



Berlin, 1878.

Verlagsbuchhandlung von M. Ant. Niendorf,

Alte Jakobstraße 132.

Der ländliche Grundbesitz,

ein Opfer der großkapitalistischen Spekulation und der Handelsfreiheit.

Ein Warnungsruf
für den deutschen Bauernstand.

Von

August Pflug.



Berlin, 1878.

Verlagsbuchhandlung von M. Ant. Niendorf,
Alte Jakobstraße 132.

Vorwort.

Wie der hell leuchtende Blitz der Ausfluß einer in der Luft unsichtbaren elektrischen Spannung ist, so ist im wirthschaftlichen Leben eine Erscheinung oder Thatsache oft das Erkennungszeichen verschiedener, von dem forschenden Auge bis dahin nicht entdeckter Zustände. Und wie man aus der Zahl der Blitze die Stärke der elektrischen Spannung bemißt, so kann man aus der Zahl gleichartiger Erscheinungen den größeren oder geringeren Einfluß der die letzteren bedingenden Ursachen bemessen. Leider pflegt man auch heute noch die mannigfaltigen Erscheinungen des wirthschaftlichen Lebens mit viel zu großer Gleichgültigkeit zu beobachten und ihren Ursachen nachzuspüren; und daher kommt es so unendlich oft vor, daß man Gegenmaßregeln und Ausgleichungsmittel viel zu spät anwendet, daß man den Brunnen erst zudeckt, nachdem das Kind hineingefallen ist. Daß sich dieses einmal wieder in eklatantester Weise bewahrheitet haben dürfte, werde ich in der nachfolgenden Abhandlung zeigen. Als ich vor Kurzem, nach Verlauf eines Zeitraumes von zwei Jahren, einmal meinen Heimathsort wieder besuchte, erfuhr ich wie zufällig in einem Gespräch, daß ein mir von früher wohlbekannter Grundbesitzer eines benachbarten Dorfes sein Besitzthum an einen Berliner Kapitalisten (Juden) verkauft habe. Daß hier sonderbare Gründe vorliegen mochten, konnte man sofort ahnen, da doch nicht anzunehmen war, daß ein Jude aus Berlin sich in der Grafschaft Hohnstein ein Landgut kauft, um selbst Oekonomie zu betreiben. Auf meine Nachfrage erfuhr ich zwar, daß auf dem Gute einige Schulden gelastet, daß es jedoch hauptsächlich der verlockende Preis gewesen war, der den Besitzer dazu bestimmt hatte, sein Gut dem Juden zu verkaufen. Der Besitzer hatte sich sehr schlau und auch richtig berechnet,

daß ihm nach Abzug der Schulden von dem Kaufgelde noch eine Summe blieb, die ihm immerhin einen jährlichen Zinsenbetrag einbrachte, der hinreichend war, ihm ein behagliches Leben in der Stadt zu sichern, während er seinen Kindern das baare Vermögen zu gleichen Theilen hinterlassen könne. Dabei brauche er sich nicht den Sorgen der Wirthschaft und den damit verbundenen Unannehmlichkeiten hinzugeben und der Gefahr auszusetzen, noch mehr in Schulden zu gerathen. — Die Glocken hört man hier wohl läuten, dachte ich bei mir, aber man weiß nicht, wo sie hängen. Mir wurde Alles mit besonderem Wohlbehagen erzählt, und nachdem ich noch andere Annehmlichkeiten hervorgehoben hatte, die eine größere Summe baaren Geldes in der Hand vor dem Besitze eines Landgutes in unserer gegenwärtigen Zeit voraus hat, äußerten Einige aus der Gesellschaft, die zum größten Theil aus Grundbesitzern bestand, daß auch sie ihre Güter verkaufen wollten. Unter diesen Umständen hielt ich die Gelegenheit für günstig, der Gesellschaft auseinander zu setzen, welche Nachtheile das von ihnen beabsichtigte Vorgehen sowohl für sie und ihre Nachkommen als auch für das gesammte Staatswohl haben würde. Und es gelang mir zu meiner Genugthuung, den betreffenden Anwesenden nach Schluß meiner Auseinandersetzungen das Geständniß abzugewinnen, daß es ihnen nun nicht mehr einfallen würde, sich ihres Grundbesitzes zu entäußern. — Da ich annehmen muß, daß auch in anderen Gegenden, wo in der letzten Zeit so unzählig viele Grundbesitzveräußerungen stattgefunden haben, ähnliche Veranlassungen zur Veräußerung vorgelegen haben, so bin ich überzeugt, daß die von mir in jener Unterhaltung geltend gemachten Gründe auch in weiteren Kreisen Beachtung finden werden, weshalb ich dieselben in dieser kleinen Broschüre niedergeschrieben habe. Möge die Darstellung erfolgreiche Beachtung finden und — uns vor einem großen wirthschaftlichen Rückschritt bewahren.

Berlin, im Juni 1878.

Der Verfasser.

Die Frage, mit der wir uns hier beschäftigen wollen, steht im engsten Zusammenhange mit der immer auffallender zu Tage tretenden Erscheinung der Ansammlung des wirthschaftlichen Kapitals in den Händen einiger Wenigen. Es scheint mir daher erforderlich, einige allgemeine Bemerkungen über diese Thatsache als Einleitung vorauszuschicken.

In der sozialen Geschichte der Völker begegnen wir überall sogenannten reichen Leuten d. h. solchen, in deren Händen sich eine große Summe von Kapital angesammelt hat. Hieraus hat sich schon in früherer Zeit die Ansicht gebildet, daß Reiche und Arme untereinander sein müßten, da sie der Herr *alle* gemacht habe. Diese Ansicht, die sicher nicht auf einer höheren Eingebung sondern lediglich auf Erfahrung beruht, wird schon dadurch modifizirt, *daß es der Mittel und Wege, um reich zu werden, sehr viele giebt.* Und wenn man diese Mittel und Wege vom moralischen und rechtlichen Standpunkte aus betrachtet, so erweisen sich viele unter ihnen als unmoralisch und unrechtlich daher als verwerflich und widernatürlich. In dem alten Rom gab es sehr reiche Leute. Ihren Reichthum aber hatten sie erworben durch Eroberungen, Beraubung und Ausbeutung ihrer Provinzen. Die tiefe Armuth, der wir in den anderen Schichten des römischen Volkes begegnen, fand ihre Ursache in den Privilegien und den Machtansprüchen, welche einige römische Familien für sich geltend machten, sowie in der Arbeit der Sklaven. Diese mußten viel arbeiten, verschafften ihren Herren viele Genußmittel und Vortheile und erhielten für diese Dienstleistungen äußerst wenig. Auf ähnlichen Ursachen beruhte der Reichthum der Könige im Alterthume. Der Reichthum der Ritter im Mittelalter bestand theils in erbeuteten Schätzen theils in den Abgaben und Frohnden der Bauern. In allen diesen Fällen tritt der *unrechtmäßige* Erwerb von Reichthümern deutlich hervor, und leuchtet somit die Nothwendigkeit der Existenz von jenen reichen Leuten nicht ein. — Wenn wir nun davon absehen, ob und welche Reichthümer

sich aus früheren Zeiten in einzelnen Familien erhalten und im Laufe der Zeit vermehrt haben, wenn wir uns nur fragen, wieviel von den vorhandenen Genußmitteln, dem Volksvermögen, unter den heutigen Verhältnissen Dieser oder Jener zu beanspruchen hat, so lautet die Antwort: soviel als die Dienste werth sind, die Jemand der Gesellschaft als Gegenleistung gewährt. Die Richtigkeit dieses Grundsatzes ist am deutlichsten in der Skala der Beamtengehälter ausgedrückt. Was aber im öffentlichen Dienste zu Recht besteht, kann man im Privatleben nicht wohl verleugnen wollen. Auch hier kann sich der Antheil an den Genußmitteln nur nach dem Werthe der geleisteten Arbeit richten. Thatsächlich ist dieses aber nicht der Fall. Vergleichen wir z. B. die Leistungen eines Ministers mit denjenigen eines Banquier, so finden wir Folgendes: Beider Dienstleistungen sind für die staatliche Gesellschaft nothwendig. Beiden gebührt daher auch eine Entschädigung für ihre Dienste. Einem preußischen Staatsminister zahlt nun die Gesellschaft ein jährliches Gehalt von 36,000 Mark neben freier Dienstwohnung. Diese Summe repräsentirt den Werth, den die Leistung des Ministers für die Gesellschaft hat. Die Angemessenheit dieses Gehalts vorausgesetzt, wird es sich nun fragen, wie hoch sich das Einkommen des Banquier zu belaufen hat. Offenbar muß dasselbe viel geringer sein, da seine Leistungen für die Gesellschaft viel unbedeutender sind als die eines Ministers. Nun kann aber der Banquier unter Umständen dadurch, daß er in einem günstigen Augenblicke so und soviele Papiere ankaufte, in einer Stunde 36,000 Mark und mehr gewinnen d. h. diese Summe für sich von dem vorhandenen Volksvermögen ohne Weiteres nehmen. Die unbedingte Rechtlichkeit eines so erworbenen Vermögens anzuerkennen, hieße weiter nichts als: die einstündige Arbeit des Banquier ist gerade soviel werth als die einjährige Arbeit eines Ministers. Ich glaube, daß auch der unfähigste Minister gegen ein solches Rechenexempel Verwahrung einlegen wird. Niemand wird dieses auch anerkennen, da es der Gesellschaft nicht einfallen wird, dem Banquier für seine einstündige Arbeit, die er übrigens lediglich für seine Interessen verrichtete, freiwillig jene Summe des Volksvermögens zuzugestehen. Es kann also nur auf Taschenspielerei beruhen, wenn er sich ohne Weiteres und ohne einen entsprechenden Gegendienst das aneignet, was man ihm niemals freiwillig zugestehen würde. Auf diese Weise haben, das kann Niemand leugnen, viele von den jetzt existirenden Großkapitalisten ihre Reichthümer erworben, sei es nun durch Aktienschwindeleien, sei es durch industrielle Spekulationen, indem man sehr billig produzirte und sehr theuer verkaufte, sei es durch den Handel, indem man billig einkaufte und unverhältnißmäßig theuer verkaufte. Wir haben es erlebt, daß in den letzten Jahren Leute, die der

Gesellschaft niemals einen Dienst geleistet haben, in kurzer Zeit Millionäre geworden sind. Solche Leute nehmen sich aus wie die Schmarotzerpflanzen, die den Bäumen die Nahrung entziehen, ohne jemals selbst Früchte zu tragen.

Umgekehrt ist es auch Unrecht, wenn die Dienste, die Jemand der Gesellschaft leistet, nicht angemessen belohnt werden. Diese Fälle sind vielleicht ebenso häufig, wie die ersteren, wo Jemand mehr erhält, als seine Dienste werth sind. Mancher edle Mann, der sich um das Vaterland, um die Gesellschaft verdient gemacht hat, ist aus diesem Leben geschieden, ohne auch nur den Dank seiner Nation für seine Opfer zu ernten. Wenn nun auch die Männer, die ich hier im Auge habe, ihre Dienste meist freiwillig darbrachten und nicht immer erwarten durften, daß dieselben auch schon von der lebenden Generation gewürdigt wurden, so ist es doch im hohen Grade unrecht, wenn man von Leuten Dienste annimmt, oder gar verlangt, und dieselben dann nicht entsprechend entschädigt. Dieser Fall tritt z. B. ein, wenn man dem Landwirthe, von dem man verlangt, daß er Steuern zahlt, das Land mit Aufwand von Kapital bebaut, seine Arbeitskraft selbst auf die Produzirung von Nahrungsmitteln verwendet, wenn man, sage ich, demjenigen, der solche Dienste für die Gesellschaft leistet, sein Getreide nicht so theuer bezahlt, daß er für die aufgewandte eigene Mühe und das verausgabte Kapital hinreichend entschädigt wird. Auf diesen Punkt werde ich später Gelegenheit haben, zurückzukommen.

Wir haben also gesehen, daß die großen Reichthümer, die wir heute in den Händen einiger Wenigen angesammelt sehen, ebenfalls auf ganz bestimmten Ursachen beruhen, zu einem großen Theile nämlich auf einer der Willkür des Einzelnen überlassenen Entschädigung für geleistete Dienste auf Kosten des Staats- oder Privatvermögens. Eine Beschränkung dieser Willkür würde auch eine gleichmäßigere Vertheilung des wirthschaftlichen Kapitals zur Folge haben. Eine Ausgleichung der jetzt nun einmal bestehenden Vermögensunterschiede würde sich nur insoweit rechtfertigen lassen, als hier oder da der Nachweis des unrechtmäßigen Erwerbs geführt werden kann. Und soweit nicht Gläubiger vorhanden sind, die auf das den Schwindlern abzunehmende Vermögen einen Rechtsanspruch geltend zu machen haben, müßte dem Staate das Recht des Gläubigers eingeräumt werden. Auf Vermögen, die sich im Laufe der Jahrhunderte in einer Familie angesammelt haben und die in der Regel durch fleißige Arbeit, Sparsamkeit und Enthaltsamkeit erworben sind, kann sich eine derartige Ausgleichung selbstverständlich schon aus dem Grunde nicht erstrecken, weil das Vermögen zum größten Theile durch freiwillige Schenkungen (Erbschaft) auf die gegenwärtigen Besitzer übergegangen ist.

An dem einmal Bestehenden möge man überhaupt weniger

und mit Vorsicht rütteln. Lieber möge man seine Kraft darauf verwenden: erstens die Ursachen zu bekämpfen, welche diejenigen Verhältnisse herbeigeführt haben, mit denen man unzufrieden ist, und zweitens zu verhindern, daß die bestehenden Verhältnisse nicht Ursache neuer Mißstände werden. Was das Erstere betrifft, so geschieht leider zu wenig, um die Ansammlung des wirthschaftlichen Kapitals in Weniger Hände zu erschweren und in Bezug auf das Letztere ist zu konstatiren, daß das Großkapital bereits die Ursache unzähliger neuer Uebelstände geworden ist. Die drei Worte: „Macht des Großkapitals“ bezeichnen das böse Verhängniß, welches vernichtend über unserem wirthschaftlichen Leben lastet. Die Macht des Großkapitals ist der Moloch, der alles verschlingt, vor dem sich alles beugt und flüchtet; es ist das ewig bewegliche Quecksilber, welches bald hier bald da ein Loch in die alten Verhältnisse wühlt. Es kann nicht meine Aufgabe sein, die Wirkungen und Folgen dieser im wirthschaftlichen Leben herrschenden Großmacht in die Einzelheiten zu verfolgen. Man glaubt indeß vielfach, daß die Wirkung des Großkapitals nur auf die vollständige Vernichtung des Kleingewerbes oder überhaupt der kleinen Industrie-Produktion hinziele. Man glaubt dieses, weil sich die Wirkung zunächst allerdings hier geltend gemacht hat. Man scheint sich daher bis jetzt auch wenig darum gekümmert zu haben, wie auch auf anderen Gebieten die Macht des Großkapitals unter der mächtigen Allianz des Freihandels und der Maschinenkraft ihr Vernichtungswerk beginnt — sonst hätte man sicher bereits Schritte gethan, um dem bösen Spiele zu steuern.

Manchem Leser, der diese Broschüre in die Hand bekommt, wird es nicht entgangen sein, daß hier oder da, in seinem oder in einem benachbarten Dorfe in der letzten Zeit ein oder auch mehrere Landgüter freiwillig oder zwangsweise verkauft worden sind. Kaum aber wird sich Jemand etwas anderes dabei gedacht haben, als daß solch ein Verkauf wohl einmal stattfinden könne. Hier liegen vielleicht Familienverhältnisse vor, dort vielleicht Verschuldungen und dabei übersieht man, daß hier oder da auch wohl einmal ein ganz anderer Grund vorliegt, der den Landwirth bewegt, sich seines Grundbesitzthums zu entäußern. In zahlreichen Fällen haben nämlich Landwirthe ihre Güter verkauft, weil sie den landwirthschaftlichen Betrieb überdrüssig geworden waren oder weil ein gewisser Jemand wie ein Dieb in der Nacht auf ihn zu kam und ihm zurief: „Mensch verkaufe mir deinen Grundbesitz!“

Ich habe zunächst nur für einen kleineren Bezirk konstatirt, daß ein großer Theil der innerhalb desselben in den letzten Jahren stattgefundenen Veräußerungen von Landgütern auf diese beiden Ursachen zurückzuführen sind. Daneben sind mir auch aus an-

deren Gegenden durch Zufall vereinzelte Fälle derartiger Veräußerungen bekannt geworden. Es war meine Absicht, der gegenwärtigen Abhandlung eine umfassende Statistik über die im preußischen Staate stattgefundenen Verkäufe von Landgütern vorauszuschicken, und ich hoffte hierzu amtliches Material bei den betreffenden Behörden vorzufinden. Leider aber fand ich die gewünschte Auskunft nicht. Es ist also anzunehmen, daß man dieser Frage bisher in keiner Weise Aufmerksamkeit geschenkt hat. Ich gebe mich daher der Hoffnung hin, daß diese Schrift an maßgebender Stelle geeignete Berücksichtigung finden wird, daß man die Sache näher untersucht, und daß ich später in der Lage sein werde, den Lesern das jetzt nicht herbeizuschaffende statistische Material darzureichen. Auch werde ich mich, wie ich dieses bereits thue, unausgesetzt bemühen, durch private Mittheilungen eine geeignete Grundlage zu einer statistischen Darstellung des Gegenstandes zu gewinnen. Vielleicht darf ich auch erwarten, daß der eine oder der andere der geehrten Leser so freundlich sein wird, mir seine Erfahrungen auf diesem Gebiete gefälligst mitzutheilen. Da mich meine bisherigen diesbezüglichen Nachforschungen bereits mit sehr charakteristischen Fällen bekannt gemacht haben, und ich in der ganzen Sache eine neue soziale Frage erblicke, deren verderbliche Tendenz und Folgen man voraussehen kann, so glaubte ich nicht länger Anstand nehmen zu sollen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu lenken.

Ich habe nun auseinander zu setzen, in welchen Verhältnissen der Ueberdruß und die Unlust der Landwirthe an dem landwirthschaftlichen Betriebe begründet ist. Erzielten die Landwirthe heutzutage überall in ihrem Betriebe einen im Verhältnisse zu der aufgewandten Mühe und den Produktionskosten stehenden Gewinn, so läge kaum ein Grund des Mißmuthes vor. Viele aber arbeiten mühsam das ganze Jahr hindurch und wenn sie am Schlusse des Jahres angekommen sind, haben sie nicht nur nichts erübrigt, sondern sogar noch zugesetzt. Ihre Wirthschaft geht zurück, ohne daß sie sich eigentlich selbst recht klar darüber sind, woran dies liegt. Der auffallendste, allgemeiner bekannte und auch wichtigste Grund liegt in den hohen Arbeitslöhnen, die die Produktionskosten in dem landwirthschaftlichen Betriebe auf eine nie dagewesene Höhe gebracht haben. Diesen Grund will ich hier nicht nur anführen und bestätigen, sondern auch, worüber die meisten Grundbesitzer wohl nicht gehörig klar sehen, zeigen, wer den eigentlichen Anlaß zur Erhöhung der Löhne gab und wer, während die Landwirthe dadurch in eine ungünstige Lage gebracht wurden, sich den Schaden der Landwirthe zu nutzen zog.

Die ländlichen Arbeitslöhne stiegen, als die Produktion in

der Großindustrie einen ganz unnatürlichen, sich plötzlich steigernden Umfang annahm. Da anfänglich das Bedürfniß einer solchen Produktion vorliegen mochte, und die Produzenten geeigneten Absatz ihrer Waaren fanden, so waren diese in der Lage, höhere Löhne zu zahlen als die Landwirthe; sie konnten es, weil auch ihre Waaren in Folge der vorhandenen Nachfrage im Preise stiegen. Dieser Umstand bewog die Landarbeiter, in den Fabriken Beschäftigung zu suchen. Da aber der landwirthschaftliche Betrieb nicht ganz eingestellt werden konnte, so mußten sich die Landwirthe schließlich ebenfalls zur Zahlung höherer Löhne, die das doppelte und dreifache der früheren Sätze erreichten, verstehen.

Die höheren Arbeitslöhne nun, die von Seiten der Industriellen in ihrem Interesse anfänglich bereitwillig gezahlt wurden, von Seiten der Landwirthe aber gezahlt werden mußten, haben nun nach dem ehernen Lohngesetze unzweifelhaft auch in den voraufgegangenen Jahren den Anlaß zu der in den industriellen Gegenden bemerkten Zunahme der Bevölkerung gegeben. Nun lehren aber die National-Oekonomen und sonstige kluge Leute, deren Interesse in der Regel leider auch ihre Meinung ist, daß **da**, wo eine blühende Industrie sich entwickelt, auch die Landwirthschaft zu einer größeren Blüthe gelangt, da die zunehmende Bevölkerung eine größere Nachfrage nach den unentbehrlichsten Lebensmitteln, den landwirthschaftlichen Produkten, hervorrufe. Diese weise Lehre, die wohl der Alte Fritz bei seinen wirthschaftlichen Kulturbestrebungen als Grundlage annehmen konnte in einer Zeit, wo die Städte nur mit den ihnen zunächst liegenden Dörfern im engen Verkehr standen, dürfte nun heutzutage nicht mehr ganz zutreffen. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben die Unhaltbarkeit dieser theoretischen Anschauung zur Evidenz bewiesen. Seitdem wir ein großes Netz von Eisenbahnen haben, ist man nicht mehr gewohnt, die Produktion des Getreides im Verhältniß zur Bevölkerung eines Landes steigen zu lassen, wie dieses einst unter Friedrich dem Großen in einem harmonischen Verhältnisse geschah. Man bezieht vielmehr den zunehmenden Bedarf aus dem Auslande, aus Rußland und Amerika, wo das Getreide billiger produzirt und billiger zu Markte gebracht werden kann, anstatt die im eigenen Vaterlande noch schlummernde Bodenkraft der Ausbeutung zu unterwerfen. Und diese durch die Bewilligung von Differenzialtarifen auf unseren Eisenbahnen begünstigte Zufuhr ausländischen Getreides ist es, die die Preise der landwirthschaftlichen Produkte in Deutschland seit Jahren fast auf ein und derselben, für den Fortbestand unserer Landwirthschaft unbedingt zu niedrigen Höhe erhalten hat, während doch die Produktionskosten sich mehr als um das Doppelte erhöht und die übrigen von dem Landwirthe gebrauchten Artikel im Preise gleichzeitig zugenommen haben. Heutzutage ist es möglich,

daß sich der deutsche Landarbeiter von dem deutschen Landwirthe sehr hohe Arbeitslöhne zahlen läßt und hernach hingeht auf den Markt, um sich russisches Getreide für einen billigeren Preis einzukaufen, den Ueberschuß aber seines von dem Landwirthe bezogenen Lohnes den Industriellen zuzuwenden.

Es läßt sich hier beweisen, daß die durch die schwindelhaften und unsoliden industriellen Unternehmungen (vulgo Gründungen) veranlaßte Steigerung der ländlichen Arbeitslöhne und der gleichzeitige Genuß einer zollfreien Einfuhr ausländischen Getreides für den Handel- und Gewerbestand einen dreifachen Vortheil, für die deutschen Landwirthe dagegen einen dreifachen Nachtheil im Gefolge hatten.

Erstens, indem der ländliche Arbeiter den Ueberschuß seines aus der Landwirthschaft bezogenen Lohnes nach der Stadt brachte, um dafür seine gesteigerten Bedürfnisse an Industrie- und Colonialwaaren zu befriedigen, war der Landwirth die zahlende, die entbehrende Person, der Industrielle und der Handelsmann dagegen die einnehmende, die genießende. Zweitens, indem durch die Einfuhr ausländischen Getreides die Getreidepreise herabgedrückt wurden, konnten die Industriellen wieder billiger produziren; denn nach dem bewährten Lohngesetze steigt der Lohn des Industrie-Arbeiters nicht dauernd über dasjenige Maaß hinaus, welches zur Befriedigung der unentbehrlichsten Bedürfnisse nothwendig ist. Ist nämlich das Getreide billig, so kann der Industrie-Arbeiter den wichtigsten Theil seiner Bedürfnisse mit geringerem Kostenaufwande befriedigen und damit fallen seine Ansprüche auf höheren Lohn. Darum ist es nicht zu verwundern, wenn aus den Kreisen der Industriellen fortwährend für Beschaffung neuer Verkehrsmittel agitirt wird — nicht zum Vortheil der Landwirthschaft, wie man gern vorspiegelt, sondern damit nur recht viel ausländisches Getreide an den deutschen Markt gebracht wird. Wiederum bleibt hier die Landwirthschaft die entbehrende, die Industrie die genießende Partei. Drittens, indem von auswärts Getreide eingeführt wird, finden die Industriellen in dem Getreideausführenden Lande einen ausgedehnten Absatz ihrer Waaren. In diesem Falle treten in Wechselbeziehungen auf der einen Seite die ausländischen Landwirthe, auf der anderen die inländischen Industriellen. Und nun deutscher Bauer siehe zu, wo du bleibst!

Wie ungeheuerlich aber die Einfuhr fremden Getreides und demgemäß die Ausfuhr von Industrieerzeugnissen in den letzten Jahren gewesen ist, möge man aus der nachstehenden, auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellten Uebersicht ersehen.*)

*) Vergl. Statistik des deutschen Reichs.

In das deutsche Zollvereinsgebiet sind unverzollt eingeführt:

im Jahre	Weizen Ctr.	Roggen Ctr.	Gerste Ctr.	Alle übrigen Gattungen von Getreide Ctr.	Hülsenfrüchte Ctr.
1870	7,325,430	12,411,653	4,382,077	7,375,859	1,938,448
1871	10,443,888	12,059,282	4,629,521	3,865,806	1,085,758
1872	6,110,000	11,000,000	3,610,000	2,811,000	591,000
1873	7,320,000	15,600,000	5,630,000	4,697,000	892,000
1874	8,150,000	19,000,000	5,820,000	7,342,000	1,320,000
1875	9,980,000	14,100,000	4,740,000	7,209,000	1,250,000

Von dem im Jahre 1874 eingeführten Getreide kam

aus:	Weizen Ctr.	Roggen Ctr.	Gerste Ctr.	Alle übrigen Getreidearten Ctr.	Hülsenfrüchte Ctr.
Rußland	2,117,487	7,054,156	886,068	2,159,660	744,139
Oesterreich	1,704,588	1,578,889	3,626,200	2,496,322	384,961
Frankreich	320,398	706,929	459,612	253,742	13,148
Belgien	1,278,890	707,210	134,152	52,118	12,857
Niederlande	2,160,319	2,106,721	309,559	407,649	28,949
	7,581,682	12,153,905	5,415,591	5,369,491	1,184,054

Zu der letzteren Nachweisung ist zu bemerken, daß die Quantität des eingeführten Getreides nur nach den Landesgrenzstrecken angegeben ist. Von dieser ist mit Sicherheit anzunehmen, daß dieselbe aus den bezeichneten Ländern eingeführt ist. Von dem Getreide, welches außerdem zur See also durch die Häfen der Nord- und Ostsee eingeführt ist, lassen sich die Herkunftsländer aus den vorliegenden Nachweisen nicht ersehen. Es ist indeß anzunehmen, daß das betreffende Getreide ebenfalls zum größten Theil aus den genannten Ländern herrührt. So werden z. B. die auf der Ostsee eingeführten 5,259,357 Ctr. Roggen zum größten Theil wohl aus Rußland stammen.

Der Werth des im Jahre 1874 eingeführten Getreides wurde wie folgt geschätzt:

Weizen	32,600,000	Thlr.
Roggen	57,000,000	„
Gerste	19,200,000	„
Alle übrigen Getreidearten	21,646,000	„
Hülsenfrüchte	4,620,000	„
Summa	135,066,000	Thlr. oder 405,198,000 M.

Aus einer Nachweisung, die die No. 3 des deutschen Handelsblattes vom 20. Januar 1876 in einem Artikel, betr. die Handelsbilanz Deutschlands im Jahre 1874 bringt, geht hervor, daß der Werth der Einfuhr an Getreide und Mehl betrug:

1872 = 93,100,000 Thlr.
1873 = 138,000,000 „
1874 = 160,800,000 „

In Prozenten ausgedrückt, ergiebt das im Jahre 1874 gegen 1872 eine Zunahme der Einfuhr um 72,5 pCt.

Die Summe, welche hiernach Deutschland im Jahre 1874 allein für Getreide und Mehl an das Ausland gezahlt hat, übersteigt den Gesammtbetrag des Haushaltsetats des deutschen Reichs für das gleiche Jahr noch um 12,000,000 Thlr.

Ich kann nicht umhin an dieser Stelle gleich einem Einwande zu begegnen, der oft in die Debatte geworfen wird, nämlich dem, daß die Einfuhr ausländischen Getreides nur beweise, daß die deutsche Landwirthschaft nicht mehr im Stande sei, den einheimischen Markt zu befriedigen. Auch das Berliner Aeltesten-Kollegium führt in einem seiner letzten Jahresberichte an, daß auf den Getreidemärkten die einheimische Produktion nicht genügend vertreten sei.

Ich möchte aber behaupten, daß die Zufuhr von auswärtigem Getreide nicht im Entferntesten das beweist, was man von jener Seite daraus ableiten will. Anders läge die Sache, wenn wir einen Einfuhrzoll auf Getreide hätten, und dann trotz dieses Zolles dennoch eine Einfuhr stattfände. England bietet uns hierfür ein konkretes und schlagendes Beispiel. Dieses Land hatte eine Zeit lang einen sehr hohen Einfuhrzoll auf Getreide gelegt, und gleichwohl und trotz der dadurch zur höchsten Blüthe gediehenen englischen Landwirthschaft, mußte von auswärts Getreide eingeführt werden. Denn der Boden konnte bei aller Sorgfalt der Bewirthschaftung absolut nicht den vorhandenen Bedarf vollständig befriedigen. Hat man denn, frage ich, überhaupt schon einmal versucht, zu erproben, vielleicht auf eben die Weise wie es England gethan, was die deutsche Landwirthschaft zu leisten im Stande ist, wenn man ihre Arbeit nur angemessen bezahlt? Wer sagt denn jenen klugen Leuten, daß unsere Landwirthschaft nicht mehr produziren könne? Daß gegenwärtig nicht mehr Getreide

produzirt wird, liegt doch einfach darin, daß es sich nicht lohnt, mehr zu produziren, weil sonst die Preise noch mehr sinken würden, und schließlich nicht einmal die Produktionskosten herauszuschlagen wären. Wer nur in den letzten Jahren einigermaßen die Augen offen und den guten Willen zur Erkenntniß der Thatsachen gehabt hat, dem wird es nicht entgangen sein, daß zahlreiche Landwirthe ganze Aecker unbestellt haben liegen lassen müssen oder aber nur ungenügend haben bestellen können.

Wenn nun jener unbegründete Einwand auch schon dadurch hinfällig wird, daß die Zunahme der Einfuhr des Getreides in gar keinem entsprechenden Verhältnisse mit der Zunahme der Bevölkerung, welche letztere doch den Maßstab des vorhandenen Bedürfnisses abgiebt, steht, so verliert derselbe seine Kraft vollständig durch den Umstand, daß die deutschen Landwirthe, weil sie auf dem einheimischen Markte keine Abnehmer finden, gezwungen sind, den hier nicht abzusetzenden Theil ihrer Produktion zu einem allerdings ungenügenden Preise auszuführen. Zahlen beweisen; und so sei denn hier darauf hingewiesen, daß der Werth der Ausfuhr Deutschlands an Getreide und Mehlfabrikaten laut amtlicher Nachweise betrug:

1872 = 71,700,000 Thlr.
1873 = 83,000,000 „
1874 = 77,100,000 „

Hiernach ist es also unzweifelhaft, daß die deutsche Landwirthschaft in der Lage ist, den einheimischen Bedarf zu befriedigen. Sie wird und kann dieses aber nicht thun und ihre Produktion wird von Jahr zu Jahr abnehmen, wenn man, anstatt sie zu ermuntern, noch fortwährend darauf hinwirkt, ihre Interessen zu schädigen.

Wäre es nicht richtiger und weiser gehandelt, die einheimische Produktion zu fördern und zu stärken? So aber trägt man lieber zur Hebung des Wohlstandes des theilweise durch Indolenz in der Bodenbewirthschaftung zurückgebliebenen Auslandes bei, während sich der deutsche Bauer, der sich mühsam und unter einer schweren Steuerlast zu einem mäßigen Wohlstande emporgearbeitet hat, den Mund dabei zu wischen hat. Ihm wird die Lust vertrieben, seine Grundstücke noch selbst zu bebauen. Er sucht sie daher zu verkaufen, um der Gefahr der Verschuldung aus dem Wege zu gehen.

Hierbei will ich gleich noch einen anderen Umstand erwähnen, der den Landwirthen ebenfalls die Lust zum freudigen Arbeiten verleidet und dem wir namentlich bei Verkäufen von verschuldeten Landgütern begegnen. Ich meine das landwirthschaftliche Kreditwesen. Zur Zeit der schwindelhaften Gründungen, wo dem Kapital ein jährlicher Gewinn von 20 pCt., 30 pCt. und mehr in Aussicht gestellt wurde, fiel es nur wenigen Kapitalisten ein, ihre

Gelder auf Grundbesitz zu 4, 4½ und 5 pCt. auszuleihen. Man entzog also der Landwirthschaft das ihr nöthige Kapital und nöthigte die Grundbesitzer zur Zahlung eines ungewöhnlich hohen Zinsfußes. Dieses mußte aber schließlich unbedingt zum Ruin führen, da sich das in dem Grundbesitze angelegte Kapital nun einmal nicht über eine gewisse Grenze, durchschnittlich wohl nicht über 3 pCt. hinaus, verzinst. Der Ertrag einer gesunden Oekonomie muß so hoch sein und wird unter normalen Verhältnissen auch so hoch sein, daß sich das in dem Grundbesitz dargestellte Kapital nach Abzug der Produktionskosten mit 4—5 pCt. verzinst und der Besitzer außerdem für seine unmittelbare Thätigkeit einen angemessenen Lohn erübrigt. Thatsächlich aber wird ein solcher Ertrag gegenwärtig nur in den allerseltensten Fällen und nur bei großer Sparsamkeit und Einschränkung erzielt. Der Grundbesitzer erzielt heute trotz der Anlage bedeutender Kapitale in der Regel weiter nichts als einen seine eigene auf die Wirthschaft verwandte Arbeitskraft repräsentirenden Lohn zur Befriedigung seiner eigenen Lebensbedürfnisse. Die Zinsen, die er von seinem in der Wirthschaft angelegten Kapitale einernten müßte, — ebenso wie jeder Kapitalist, der seine Gelder in Staatspapieren anlegt und vom Kouponabschneiden lebt — kommen der Gesammtheit dadurch zu gute, daß der Bauer seine Produkte zu einem unverhältnißmäßig billigen Preise zu verkaufen gezwungen ist. Wenn nun ein Gutsbesitzer eine Anleihe kontrahirt hat und dafür mehr als 5 pCt. Zinsen zahlt, wenn er ferner auf einmal doppelte und dreifach erhöhte Löhne zahlen muß und endlich dabei seine Einnahmen, indem die Preise der landw. Produkte nicht gleichzeitig steigen, fast dieselben bleiben, so versteht es sich doch ganz von selbst, daß die betreffenden Landwirthe jährlich soviel Schulden machen müssen, als die gezahlten Mehrzinsen und die Mehrlöhne betragen. Dieses ungünstige Verhältniß hat seit Jahren bestanden und wer dasselbe hinwegleugnen will, der wird sich wohl bewußt sein, daß er dieses gegen seine Ueberzeugung thut. In keiner Zeit haben die Schulden auf Grundbesitz so zugenommen wie in den letzten Jahren. Tausende von Grundbesitzern befinden sich in einer solchen Lage. Sobald sie soweit abgewirthschaftet d. h. von den Wucherern ausgesogen sind und die Zinsen nicht mehr bezahlen können, kommen die Gläubiger und veräußern das Grundstück in der Regel an einen Käufer, mit dem sie ihr Spiel von neuem treiben. Zahlreiche Güter sind auf solche Weise bereits in die Hände der Geldmenschen, der Großkapitalisten gekommen und viele der Landwirthe, die sich ihren Händen bisher noch entzogen haben, fallen ihnen bei dem Fortbestande der heutigen Verhältnisse über kurz oder lang sicher noch anheim. Auf die Verkäufe selbst werde ich weiter unten zu sprechen kommen.

Es sei hier noch eines anderen Umstandes erwähnt, der dem Bauer gleichfalls die Lust und Liebe zu seiner Arbeit benommen hat. Dieses ist die geringe Achtung, die man dem Stande der Bauern insbesondere in den letzten Jahren erwiesen hat. Die Industriellen und Handelsleute in den Städten, die ohne große Mühe unverhältnißmäßig hohe Einnahmen erzielten und danach ihren äußeren Comfort einrichteten, pflegten über den dummen Bauer, der sich auf seinem Acker erfolglos abquälte, nur mit Achselzucken zu sprechen. Man mußte sich, um von diesen affengebildeten, übermüthigen Leuten nicht über die Schultern angesehen zu werden, hüten, seine ländliche Abstammung zu verrathen. Das Verhältniß, welches sich hier herausgebildet hatte, ist bereits in einige gut angelegte Theaterstücke verflochten. Es ist hiernach nur zu natürlich, daß sich der Bauer seinerseits bemühte, aus dieser untergeordneten, unscheinbaren, verachteten Stellung herauszukommen. Das selbstzufriedene Bewußtsein, für die Mitmenschen die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse zu beschaffen, war ihm ja theilweise benommen. Er kann jetzt nicht mehr beim Anblick jener Leute aus den übrigen Ständen, von denen Jeder seine Vorzüge rühmt, wie ehemals spöttisch lächelnd sagen: „Ich muß Euch doch alle ernähren.“ Wenn nun auch der in seinem Berufe alt gewordene Bauer solche Verhältnisse für sich noch einigermaßen erträglich fand, so war es doch nicht immer sein Wunsch, daß sich auch seine Nachkommen einem so verachteten und wenig lohnenden Berufe zuwandten. Lieber schickte er seine Söhne auf die Schule, um sie Kaufmann oder Beamte werden zu lassen. Als Beamte nahmen sie doch eine ganz andere Stellung ein, brauchten ihren Körper nicht so anzustrengen und bezogen dabei ein Gehalt, welches ihnen ein behagliches Dasein sicherte. Die neuen Gehaltsaufbesserungen haben in der That wohl Manchem Anregung gegeben, sich der Beamtencarrière zu widmen, was er sonst wohl noch nicht gethan hätte. Es ist dieses aber wieder ein thatsächlicher Beweis dafür, daß das Einkommen der Landwirthe gegenwärtig in gar keinem auch nur annähernd befriedigenden Verhältnisse mehr steht zu der aufgewandten Mühe, und daß es dem Bauer daher absolut nicht zu verdenken ist, wenn er sich einem anderen augenscheinlich mehr lohnenderen Berufszweige zuwendet. Ob dieses aber für die Dauer für das Gesammtwohl ersprießlich ist, wird uns die „Mutter der Weisheit“ ja wohl lehren. Ich will hier nur noch konstatiren, daß die Bauern unter ihren heutigen Verhältnissen mit Recht neidisch auf jede Gehalts-Aufbesserung der Beamten blicken müssen, und daß man auch in Folge ihrer ungünstigen Lage bei ihnen nur in seltenen Fällen auf ein bereitwilliges Entgegenkommen bei Aufbesserung beispielsweise der Lehrergehälter wird rechnen können. Es ist ein durchaus unbilliges Verlangen, was

man an den Bauer stellt: fortwährend zu geben und dabei nirgends etwas für sich zu empfangen. Wenn auch der sonst an harte Arbeit gewöhnte Bauer des Arbeitens überdrüssig wird, so liegt dieses in dem mißlichen und geradezu widerwärtigen Verhältnisse, daß hier ein gewisser Stand, begünstigt durch außerordentliche Verhältnisse 2c., ohne große Mühe einen reichlichen Erwerb findet und dabei den großen Mann spielt, während ein anderer Stand nur mit der größten Anstrengung und mit Aufopferung seiner Lebenskräfte, ein nur den bescheidensten Ansprüchen genügendes Dasein fristet. Diese Umstände haben unsere Anschauungen von dem Werthe und dem Adel der Arbeit wesentlich geändert. Welche Schlüsse glaubt man zu ziehen, wenn man hier im Nichtsthun den Uebermuth und dort im Aufreiben der physischen und geistigen Kräfte die Entmuthigung beobachtet?

Die eben dargelegten Verhältnisse, wie sie faktisch bestehen, haben in den Kreisen des mittleren Bauernstandes eine Unzufriedenheit und eine Entmuthigung hervorgerufen, die zu den ernstesten Besorgnissen Anlaß giebt. Die größte Besorgniß, die ich bei dieser Frage habe, ist die, daß die Bauern, die den Zusammenhang aller der Ursachen, die ihre elende Existenz herbeiführen, nicht klar übersehen sondern nur ahnen, aus Mißmuth und Ueberdruß, einer nach dem anderen, ihren Grundbesitz verkaufen und daß die Käufer dieselben Leute sind, die durch die Gunst der Verhältnisse den Bauernstand direkt oder indirekt wie Blutegel und Schmarotzerpflanzen ausgesogen haben, die alle die Verluste, die die Bauern doppelt und dreifach erlitten, für sich als rechtlich erworbenes Eigenthum als das durch ihre eigene Intelligenz — d. h. Schwindelei und Betrügerei — zusammengeschachertes Vermögen in Anspruch genommen haben. Daß diese Leute, die Geldmenschen und die erklärten Feinde der redlichen Arbeit, sich das durch ihre Spekulations- und Wucherkniffe herbeigeführte Elend und die Noth des Bauernstandes zu nutze machen und den entwertheten Grundbesitz theilweise für Spottpreise ankaufen, um neuen Wucher zu treiben — darin liegt die größte Gefahr für das Wohl des Staates.

Der Ankauf von Landgütern, wie er gegenwärtig im weitesten Umfange getrieben wird, vollzieht sich unter ganz eigenartigen Umständen und auf eine Weise, die ein planmäßiges Vorgehen nach der Richtung: allen Grundbesitz unter die Herrschaft des beweglichen Großkapitals zu bringen, nicht unschwer erkennen läßt. Man muß zunächst im Auge behalten, daß die mittleren Landgüter für die gegenwärtigen Besitzer im Werthe unzweifelhaft gesunken sind, und die Bauern, indem sie befürchten, noch mehr zu verarmen, suchen ihren Grundbesitz zu einem einiger-

maßen annehmbaren Preise zu verkaufen, um entweder von den Zinsen des flüssig gewordenen Kapitals ein bescheidenes Leben zu führen oder aber sich einem anderen Berufszweige zuzuwenden. Aber wer kauft denn jetzt ein Landgut? Jemand, der selbst Landwirth ist und das Gut bebauen würde, wird sich doch schönstens bedanken; denn das wird ihm doch nicht einfallen, daß er gerade derjenigen Gefahr in den Weg rennt, der der Verkäufer ausweichen will. Viel häufiger kommt es daher jetzt vor, daß Bauern, die gern Wirthschaft betreiben möchten, ein solches Gut auf einige Jahre pachten, um zu versuchen, wie sich die Wirthschaft rentirt. Ja, einige Fälle sind mir bekannt, wo Jemand sein Gut verkaufte, und kurze Zeit nachher wieder eine Wirthschaft pachtete. Also im Kreise des besitzlosen Bauernstandes hat sich ein Bedürfniß nach Pachtungen herausgestellt.

Ferner kommt in Betracht, daß sich der solide, alte deutsche Bauer in Folge seiner durchaus konservativen Gesinnung und des sogenannten Bauernstolzes nur ungern dazu entschließt, einzelne Theile seines Besitzthums zu veräußern, auch wenn er in Geldnoth sich befindet. Er kann es nicht ertragen, daß sich die öffentliche Meinung über ihn dahin ausspricht, daß es mit ihm in der Wirthschaft zurückgeht. Er borgt daher lieber das ihm nöthige Kapital, wovon die Leute im Dorfe in der Regel nichts erfahren. Auf diese Weise bleibt er doch wenigstens äußerlich Besitzer eines ansehnlichen Gutes. — Dieser im Bauernstande tief wurzelnden Anschauung ist es denn auch zuzuschreiben, daß wir in Preußen, trotz der schon lange bestehenden Theilbarkeit der Güter noch verhältnißmäßig sehr viele leistungsfähige Bauerngüter haben, zu einem großen Theile freilich sehr verschuldet und bereits der Macht des beweglichen Kapitals anheimgefallen. Unter diesen Umständen kann es aber auch kommen, daß sich für den kleinen Mann, der sich einige Ersparnisse gesammelt und dieselben nützlich und solide verwenden möchte, gar keine Gelegenheit zum Erwerb eines kleinen Grundbesitzes findet. Also auch nach dieser Richtung, nach dem Besitz kleiner Landparzellen, macht sich ein Bedürfniß geltend. Daß dieses Bedürfniß in den letzteren Jahren größer geworden ist, beruht eben auf dem Umstande, daß die ländlichen Arbeiter sehr hohe Löhne aus den Taschen der Bauern empfangen und es ihnen, soweit sie ihre alte solide Lebensweise weiterführten, möglich wurde, überzusparen.

Diese beiden Punkte: Große Nachfrage nach Pachtgütern und kleineren Landparzellen, daneben auch, jedoch vereinzelter, nach dem Ankauf von Landgütern, sind es, die gegenwärtig die Geldmenschen zum fieberhaften Ankauf von theils verschuldeten zum großen Theil aber auch noch nicht verschuldeten Land-

gütern bewegen. Kaum hat das Spekulationsfieber auf dem Gebiete der Industrie- und Handelsunternehmungen nachgelassen, ruinenhafte, zerrüttete Gestalten hinter sich lassend, so bricht es schon hier wieder von Neuem aus und beginnt abermals seine zerstörenden Wirkungen.

Man bilde sich nur nicht ein, daß der Jude, der aus Berlin nach Pommern oder Thüringen kommt und hier den entmuthigten Bauern ihre Landgüter zu einem anscheinend hohen Preise abkauft, zu einem Preise wenigstens, den ihm keiner aus dem Dorfe bezahlen würde, eine Dummheit begeht. Man glaube nicht, daß ein solcher Großstädter, der in allen Kniffen des spekulativen Geschäfts bewandert ist, seinen Vortheil aus dem Auge verliert. Es ist freilich Spekulation, die auch wohl einmal in einem einzelnen Falle verunglücken kann, aber eben, weil es Spekulation ist, kann der Spekulant auch höhere Preise bezahlen als ein solider Mann. Was frägt ein Spekulant, der heute 10,000 Mark verliert, um morgen wieder 50,000 Mark zu gewinnen, danach, wenn er einem, seines Besitzthums überdrüssig gewordenen Bauern einmal 5000 Mark mehr für sein Gut zahlt? Für den Bauer freilich, der durch jahrelange Arbeit, durch Sparsamkeit und Entbehrung endlich ein paar Tausend Thaler erübrigt, hat das Geld mehr Werth als für einen Halsabschneider, der auch nichts darnach frägt, wenn er morgen in das Gefängniß zu wandern hat.

Die Spekulation mit Grundbesitz ist bei Lage der heutigen Verhältnisse ganz sicher ein einträgliches Geschäft. Diese Spekulanten oder Gutsschlächter haben auch schon bei Abschluß eines jeden Verkaufs genau ihren Profit berechnet. Es kommt hierbei in Betracht, daß es wohl keinen Produktionszweig giebt, bei dem sich die Rentabilität auf Grund gewisser und leicht festzustellender Thatsachen mit so großer Leichtigkeit und Gewißheit berechnen läßt als bei der Landwirthschaft, wie es denn beispielsweise bekannt ist, daß gerade das Einkommen der Bauern zum Zwecke der Besteuerung ziemlich genau festgestellt werden kann. Der Grund und Boden ist etwas, was einen bestimmten sich ziemlich gleich bleibenden Werth behält, der sich auch nur in Folge bestimmter Verhältnisse, wie die oben dargelegten, verändert. Der Werth eines Landgutes richtet sich hauptsächlich nach den Produktionskosten und den Abgaben, die auf der Landwirthschaft lasten. Ein spekulativer Kopf braucht sich daher nicht lange zu besinnen, ob er sich zum Ankauf eines Gutes entschließen soll oder nicht. Ich vermuthe sogar, daß diese Landschlächter über die landwirthschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Provinzen so vollständig instruirt sind, daß man denselben nur die Lage des Gutes mitzutheilen hat, um von ihnen den Preis, den sie zahlen würden, sich sofort angeben zu lassen. Die Landschlächter haben

eben vielerorts namentlich in den kleineren Landstädten ihre Agenten, die über die Verhältnisse berichten und theilweise auch im Namen des Millionärs in Berlin die Ankäufe besorgen. Diese Agenten reisen gegenwärtig von Dorf zu Dorf und schwindeln den Bauern ihre Güter ab unter Gott weiß welchem Vorwande. Sie gehen in die Dorfschänken, setzen sich zu den Bauern und fragen diese mit einer Frechheit nach ihren Verhältnissen aus, die wirklich staunenswerth ist. Leider kann der Agent nur Klagen hören. Aber das ist ja nur Wasser auf seine Mühle, denn schließlich, nachdem der Bauer bewiesen hat, daß sein Grundbesitzthum im Laufe der Zeit um so und soviel am Werthe verloren hat, macht er dem mißgestimmten Opfer den Vorschlag, sein Gut zu verkaufen. Bei dieser Gelegenheit erkundigt er sich auch gleich nach dem Preise, den man wohl fordern würde. Erscheint ihm dieser angemessen, so entpuppt er sich entweder gleich selbst als Kauflustiger oder aber er schickt über kurz oder lang dem Bauer einen seiner Kollegen auf den Leib, dessen Aufgabe dann darin besteht, noch einige Tausend Thaler herunter zu handeln. Mancher Bauer hat sich schon, wie mir bekannt geworden ist, von solchen Schlächtern derart verblüffen lassen, daß er in seiner Unerfahrenheit sein Gut beim Glase Bier verkauft hat. Bei Manchem ist auch die Reue noch rechtzeitig eingetreten, bei Manchem zu spät. Und wenn einmal einer aus Liebe zu seinem Besitzthum dieses wieder zurückgekauft hat, so hat er dabei wohl Verluste von tausend und mehr Thalern gehabt. Es ist ja eben Schacher. Jene Leute wollen sich ja nicht mit dem bescheidenen Gewinne begnügen, den die Landwirthschaft den arbeitsamen Bauern einbringt, sondern sie wollen schnell viel gewinnen. Und dieses gelingt ihnen nur allzuleicht. Nicht selten kommt es vor, daß ein Landschlächter mit furchtbarer Hast gerade als wenn es gelte, den Himmel zu stürmen, ein Gut ankauft, um es unmittelbar hinterher an einen Dritten und zwar um so und soviele Tausend Thaler theurer zu verkaufen. In einem Falle, den ich positiv verbürgen kann, verdiente ein Landschlächter auf diese Weise an einem Gute, welches er für einen Preis von 20,000 Thlr. gekauft hatte, in einem Tage 8000 Thaler. Diese Fälle scheinen mir nicht selten zu sein. Es wird hier ein reines Makler-Geschäft betrieben. Viele Leute, die sich im Besitz von einigen ersparten Tausend Thalern befinden und gern ein Gut ankaufen möchten, sind nicht geschäftsgewandt und dreist genug, um den Verkauf selbst abzuschließen, auch finden sie nicht immer passende Güter oder scheuen vielleicht auch die Kosten, im Lande umherzureisen, um sich nach einer passenden Kaufgelegenheit umzusehen. Sie wenden sich daher an einen Makler, der ihnen ein Gut auf die bezeichnete Weise verschafft. In der Regel kann nun der Käufer nur einen kleinen Theil des Kaufgeldes anzahlen; den größeren

Theil bleibt er dem Makler schuldig. Dabei wird der Zinsfuß über das gewöhnliche Maß hinaus festgestellt, so daß es dem Schuldner aus Gründen, die ich bereits oben angeführt habe, unmöglich wird, dieselben rechtzeitig und prompt zu zahlen. Tritt nun gar eine Mißernte oder ein sonstiger Unfall in der Wirthschaft ein, so bleiben die Zinsen ganz aus. Der Gläubiger ist rücksichtsvoll, er läßt die unberichtigten Zinsen zu Kapital schlagen aber nur auf höchstens ein paar Jahre. Dann entpuppt sich der rücksichtsloseste Halsabschneider. Der Gläubiger drängt zur Subhastation und das Ende vom Liede oder vielmehr der Anfang zu einem neuen ist, daß der Gläubiger durch einen seiner Kollegen das Gut wieder ankaufen läßt zu einem Preise, der kaum höher ist als das Kapital, welches er noch auf dem Grundbesitze stehen hatte. Die Ersparnisse des verschuldeten Besitzers aber hat er bereits längst als einen famosen Gewinn in seine Tasche gesteckt.

Auf diese nichtswürdige Weise wandern unberechenbare Kapitalien in die Hände einer erbärmlichen Klasse von Menschen, die niemals gewohnt gewesen sind, redlich zu arbeiten, sondern nur zu schachern, zu betrügen und *sich die Noth der Menschen zu ihrem Nutzen zu machen*. Die Güter, die diese Menschen ankaufen, sind in ihren Händen die Scylla und Charybdis, die die armen unglückseligen Schiffer, die dahinein steuern, verschlingen und in die Tiefe hinabziehen.

Da, wo sich den „Landschlächtern" keine Gelegenheit bietet, erworbenen Besitz im Ganzen zu verkaufen, veräußern sie denselben im Einzelnen, wobei sie je nach den Verhältnissen noch weit besser wegkommen und ihr halsabschneidendes Geschäft noch erfolgreicher betreiben können. Wenn nämlich in dem betreffenden Dorfe eine große Nachfrage nach kleineren Landparzellen besteht, und ein Berliner Kapitalist fängt an, das eben gekaufte Gut im Einzelnen, ich möchte sagen pfundweise, zu verkaufen, so wird der Preis des Kaufobjects auf eine unnatürliche Höhe getrieben, so daß der Schlächter oft um die Hälfte mehr herausschlägt, als was ihm der gesammte Besitz gekostet hat.

Finden die Landschlächter keine Gelegenheit zum Verkauf weder im Ganzen noch im Einzelnen, so geben sie es in Pacht. Die Nachfrage, der sie hier begegnen, ist gleichfalls bedeutend. Aber auch hier wird es darauf abgesehen, viel Geld zu verdienen. Die Bedingungen, die die Pächter leichsinniger Weise eingehen, sind derart, daß nichts dabei zu gewinnen, wohl aber alles zu verlieren ist. Es dauert denn auch mit derartigen Pachtverhältnissen in der Regel nicht lange. In wenigen Jahren hat der Pächter seine wenigen mitgebrachten Ersparnisse theils durch Zahlung hoher Pacht theils in Folge der niedrigen Getreidepreise zugesetzt. Und ist er auf diese Weise ausgemergelt, so jagt ihn sein Guts-

herr eines schönen Tages, verarmt und rathlos, von seiner Pachtung.

Dieses ist der Hergang von Geschäften, die in den letzten Jahren mit einer wahren Hast betrieben und gegenwärtig in der besten Entwicklung begriffen sind. Im Einzelnen betrachtet, scheinen derartige Vorgänge harmloser Natur zu sein. Niemand kann nach den bestehenden Konvenienzen etwas Strafbares an solchen Geschäften finden, weil es eben Geschäfte sind, die auf dem freien Uebereinkommen der kontrahirenden Parteien beruhen. Das bedauerliche dabei ist nur, daß die Noth des Bauernstandes dabei ausgenutzt wird und daß es auch nur diese Noth ist, welche zu derartigem Schacher Veranlassung giebt. Betrachtet man die Sache unter einem allgemeinen wirthschaftlichen Gesichtspunkte, so drängen sich einem die schwersten Besorgnisse auf. Man gewinnt die Ueberzeugung, daß ein derartiges Handeln und Treiben mit Grundbesitz Seitens einer nur auf den Gewinn großer Summen Geldes bedachten Menschenklasse für die Zukunft unseres Bauernstandes und das gesammte Staatswohl höchst verderblich ist und daß alles aufgeboten werden muß, um dem bereits weit um sich gegriffenen Krebsschaden Einhalt zu gebieten.

Die Folgen des Schachers, wobei sich der krasseste Egoismus breit macht und wobei man auch nicht eine Spur von Rücksichtnahme auf das allgemeine Wohl erkennt, sind nur zu klar vorauszusehen.

Immerhin mögen sich die Landwirthe freuen, wenn man ihnen einen annehmbaren Preis für ihren durch die Verhältnisse entwertheten Grundbesitz zahlt. Ich habe aber bereits gezeigt, aus welchen Gründen man ihnen diesen annehmbaren Preis zahlt, und daß die Landschlächter vielleicht in keinem Falle Schaden dabei erleiden, in vielen Fällen aber kolossal gewinnen. Mögen sich die durch die Noth zum Verkauf gezwungenen Landwirthe für den erzielten Kaufpreis, so lange sie leben, noch gute Tage machen. Mögen sie in die Stadt ziehen und die Freuden des Stadtlebens genießen, vorauszusehen ist, daß das beweglich gewordene Kapital, welches sich im Grundbesitz auf Kinder und Kindeskinder vererbt, in den meisten Fällen auf den dritten Erben nicht übergehen wird. Es wird verwehen wie der Wind. Die Landschlächter bezahlen in der Regel den Kaufpreis baar aus, denn sie befinden sich im Besitze großer Summen Geldes, welches sie aus der Gründerperiode zusammengeschachert haben und welches sie unter den gegenwärtig herrschenden Verhältnissen nicht anderweit wucherisch anlegen können. Sie setzen sich in den Besitz eines unbeweglichen Vermögens und schachern und geben dem davon ziehenden Besitzer einen Gegenwerth in der Gestalt des Geldes, welches sich vortrefflich dazu eignet, um auf diesem oder jenem Wege wieder in

den Säckel der Landschlächter oder einer ihnen verwandten Klasse zurückzufließen.

Die von ihrem Grundbesitz geschiedenen Bauern werden meist darauf angewiesen sein, in die Stadt zu ziehen, um von den Zinsen des erhaltenen Kaufgeldes zu leben. In den meisten Fällen wissen diese Leute aber nicht, was das Stadtleben kostet, besonders wenn man einige Ansprüche an dasselbe machen will. In der Stadt finden sich mit dem baaren Gelde in der Tasche mannigfache Gelegenheiten zu Geldausgaben. Der Betrag der jährlich zu vereinnahmenden Zinsen wird bald nicht mehr ausreichen, um die wachsenden Bedürfnisse, von denen man früher keine Ahnung hatte, zu befriedigen. Die nächste Folge davon ist, daß das Kapital angegriffen wird. Dieses aber bedeutet weiter nichts, als wenn ein Grundbesitzer ein Stück seines Landes nach dem andern verkauft. Hierzu würde er sich, wie ich oben bereits andeutete, wohl kaum entschlossen haben, dagegen wird ihm die Einlösung einer Aktie oder eines Staatsschuldscheines von hundert Thalern weniger an das Herz gehen. Könnte er nur ein solches Papier wieder zurückkaufen! Daran aber wird weniger gedacht. Und so vermindert sich das Kapital mehr und mehr, bis er oder seine nächsten Nachkommen schließlich gänzlich verarmen. Und wenn wir fragen, wo das Geld schließlich geblieben ist, so können wir sicher annehmen, daß es nach und nach wieder in die großen Becken der Geldmenschen zurückgeflossen ist, wenigstens wird sich nachweisen lassen, daß diese ihre gehörigen Prozente davon eingeerntet haben.

Aber dieses wäre nur ein langsamer Prozeß, aus dem die Geldmenschen nicht genügenden Nutzen ziehen können. Ein anderer für ihr ganzes Sinnen und Trachten weit vortheilhafterer, für die besitzlosen Bauern mit dem baaren Gelde in der Hand indeß höchst gefährlicher Prozeß ist folgender, der sich übrigens ganz von selbst macht. Durch den Ankauf der Güter Seitens der Geldmenschen, die in der Regel baare Zahlung leisten, kommen plötzlich große Summen Geldes in andere Hände, die mit demselben nicht zweckmäßig zu wirthschaften verstehen. Da sie dasselbe auf dem Gute nicht stehen lassen können, so müssen sie es anderweit anlegen. Das bequemste ist, daß sie Aktien oder Staatspapiere entweder freiwillig ankaufen oder aber sich aufschwindeln lassen. In Folge dessen müssen natürlich die Papiere im Kurse steigen. Letzterer steigt, fällt, steigt wieder, fällt einmal sehr tief, aber immer so, daß der arme unerfahrene Bauer Verluste erleidet, die Banquiers dagegen gewinnen. Alte ungangbare Papiere werden wieder in das Treffen geschickt und der Schwindel, von dem wir eben geheilt sind, tritt in optima forma von Neuem wieder auf.

Auf die bedenklichen Folgen, die der Schacher mit Grund-

besitz in Bezug auf die Gemeindeverhältnisse mit sich führt, brauche ich wohl kaum hinzuweisen. Das Finanzmanöver, welches von den Geldmenschen eingeleitet ist, führt früher oder später zu einer gänzlichen Verarmung der Landbevölkerung. Diese wird in künftiger Zeit bestehen aus verschuldeten Grundbesitzern, aus abhängigen Pächtern, welche jährlich den Schweiß ihres Angesichts nach der Metropole abzuführen haben, und Zwergwirthen. Ueberall wird sich ein Mangel an eigenem Kapital geltend machen. Zur Verbesserung und Unterhaltung der Gemeindeangelegenheiten wird man nichts mehr thun können, auf allen Gebieten ein Rückschritt bemerkbar werden. Die Stadtbevölkerung wird in erschreckender Weise zunehmen, und ein Luxus wird sich dort entfalten, der mit dem tiefen Elend auf dem Lande im krassesten Widerspruch steht. Und wer wollte leugnen, daß der Anfang zu solchen Zuständen bereits gemacht ist? Die Landbevölkerung wird in noch größere Abhängigkeit von den Bewohnern der Stadt gerathen, als dieses leider bis jetzt schon der Fall war. Die hochgepriesene Selbstverwaltung wird zu einer Schmach für das ländliche Proletariat werden. Niemand wird mehr Zeit und Lust haben unbesoldete Ehrenämter zu übernehmen, weil ihnen dazu die Vorbedingung nämlich große Wohlhabenheit abgeht. Das Amt der Amtsvorsteher wird in die Hände der Geldmenschen, die sich auf ihren Landbesitzungen herrliche Villen anlegen werden, übergehen.

Am besorgnißerregendsten aber ist die politische Seite, die bei derartigen Zuständen hervortreten wird. Hierbei will ich zur Einleitung meiner weiteren Bemerkungen ein Beispiel aus der Geschichte anführen und dann zeigen, wie weit sich dasselbe jetzt zu wiederholen beginnt.

Blicken wir zurück auf die Zustände des römischen Staates. Seine bewährte Kraft und politische Macht beruhte unzweifelhaft auf dem Grundbesitz. Da dieser anfangs gleichmäßig unter die Staatsbürger vertheilt wurde, so fand ein Jeder gleiches Interesse, das Vaterland gegen äußere Feinde zu schützen. Der Ackerbau blühte, so lange der römische Bauer seine Aecker lohnend bebauen konnte. Dabei war die Landarbeit die einzige, welche eines freien römischen Bürgers würdig war. Als nun das benachbarte Sicylien dem römischen Reiche unterjocht wurde, eine Provinz, die außerordentlich fruchtbar an Getreide ist, pflegten die reichen römischen Staatsbürger für sich und ihre fortwährend anwachsenden Schaaren Sklaven den Bedarf an Korn aus dieser neuen Provinz zu beziehen. Hiergegen konnten die römischen Bauern, die überdieses fortwährend von ihren Aeckern weg und in den Krieg ziehen mußten, nicht konkurriren. Ihre Produkte konnten sie so billig wie die sicylischen Bauern nicht liefern. Sie sahen sich daher gezwungen, ihren landwirthschaftlichen Betrieb einzustellen und ihren entwertheten, zum Theil schon tief verschuldeten Grundbesitz an

die Reichen der Stadt Rom zu verkaufen. Diese verwandelten die weiten Flächen in kunstvolle Gärten, während der besitzlose Bauer zum Sklaven herabsank. Damit sank aber auch die Macht des römischen Reiches. Und wenn dasselbe gleichwohl noch fortwährend Provinzen unterwarf, so lag dieses weniger an seiner absoluten Stärke als vielmehr an der großen Schwäche seiner Feinde. Die des Grundbesitzes beraubte Bevölkerung fand kein Interesse mehr an den öffentlichen Angelegenheiten, dagegen wurde sie von sozialistischen Ideen erfüllt, die in den „grachischen Unruhen" zu einem eklatanten Ausbruche gelangten. Von da ab sehen wir Rom in ununterbrochenen, die innere Kraft allmälig aufreibenden Parteikämpfen begriffen.

Montesquieu sagt treffend in seinen Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls des römischen Volks*): „Die Begründer der alten Republiken vertheilten den Grund und Boden in der Regel gleichmäßig. Dies allein erhob ein Volk zur Macht, d. h. zu einer wohlgeordneten, staatlichen Gesellschaft; ebenso schuf dieses eine vortreffliche Armee, da jeder ein gleiches und großes Interesse hatte, sein Vaterland zu vertheidigen. Aber als man die Gesetze nicht mehr streng beobachtete, gelangten die Zustände wieder zu dem Punkte, wo sie gegenwärtig bei uns stehen. Die Habsucht einzelner Privatleute und die Verschwendung Anderer bewirkten, daß der Grund und Boden in die Hände Weniger überging. Dabei gelangte zwar das Handwerk als ein Bedürfniß der Reichen zur Blüthe, aber die Folge davon war, daß es in Rom fast mehr Bürger als Soldaten gab; denn die Aecker, welche vordem zum Unterhalt der letzteren bestimmt waren, dienten jetzt zum Unterhalt der Sklaven und Handwerker. Vor der Korruption wurden die Einkünfte des Staats unter die Soldaten, d. h. die Bauern vertheilt. Als die Republik zerrüttet war, fielen sie zunächst den reichen Leuten zu, welche sie den Sklaven und Handwerkern gaben, von denen man sie wieder einzog in Form von Steuern."

Das Beispiel des römischen Staates enthält für uns einen großen Mahn- und Warnungsruf. Könnten nicht auch bei uns einmal bei der fortdauernden Verminderung der Zahl der Besitzenden und der Zunahme der Klasse der Besitzlosen die Worte: „Jeder hatte ein gleiches und sehr großes Interesse daran, sein Vaterland zu vertheidigen" verhängißvoll werden? Bis jetzt war es nur der Handwerkerstand, welcher in Folge der Maschinenkraft und der Macht des Kapitals zu einem besitzlosen Fabrik-Proletariat verdammt wurde. Diesem gegenüber, der in der That kein

---

*) Vergl. Montesquieu, Considérations sur les causes de la Grandeur des Romains et de leur Décadence Seite 17.

Interesse daran finden wird, „für die Gräber der Väter zu kämpfen", stand bisher noch eine zahlreiche und überlegene, zum Theil wohlhabende, besitzende und konservative Landbevölkernng gegenüber, die im Kampfe das Bewußtsein mit sich trug, den heimathlichen Heerd, Haus und Hof gegen die andrängenden Feinde zu schützen. Schwindet auch dieser Stand — und er wird schwinden, sofern man nicht Maßregeln ergreift, die dem Schacher mit Grundbesitz Einhalt gebieten — so werden Millionen in das Lager der Sozialisten hineingeführt. Und für diese dürften dann die Worte des Tiberius Grachus: „Es ist Hohn und Lüge, wenn die Anführer ihre Soldaten in den Schlachten anfeuern, für die Tempel ihrer Götter und die Gräber ihrer Väter zu kämpfen; denn von der großen Menge der Bürger hat keiner einen väterlichen Altar, keiner einen Grabhügel seiner Vorfahren, sondern sie kämpfen für anderer Verschwendung und Reichthum", der Zündstoff sein, der das Pulverfaß platzen macht. Angesichts dieser drohenden Gefahr sollte man sich denn doch angelegen sein lassen, endlich energische Maßregeln zu ergreifen, die geeignet sind, unser wirthschaftliches Leben in andere Bahnen einzuleiten. Jeder objektive Beobachter muß sich doch sagen, daß wir bei der heutigen Uebermacht des Großkapitals und der damit verbundenen Spekulation, d. h. im engeren Sinne, bei dem gemeinen, von dem schmutzigsten Eigennutz und der Habgier bedingten Schacher augenscheinlich an einer fortschreitenden nationalen Verarmung leiden. Wer findet heute noch rechten Muth und Lust zur redlichen Arbeit, wenn man sich bewußt ist, daß das durch die Arbeit Erworbene auf diese oder jene Weise doch wieder denen zufließt, die niemals zu arbeiten gewohnt waren. Ueberall begegnen wir daher einer Scheu vor der Arbeit, da man täglich sieht, wie auch Leute ohne Arbeit leben und ohne der Gesellschaft Dienste zu leisten, von dieser Gegendienste in Anspruch nehmen. Und sollte der deutsche Arbeiter nicht ferner von Muthlosigkeit befallen werden, wenn er tagtäglich fühlen muß, daß man hauptsächlich zu Gunsten einer Partei nämlich des Standes der Großhändler, die durch den auswärtigen Handel Millionen in ihre Tasche wandern lassen, die auswärtige Arbeit gegenüber der nationalen Arbeit begünstigt? Will man die Existenzberechtigung der Nationalitäten anerkennen, und das Gegentheil davon haben nur erst Wenige zu beweisen versucht, so ist es die unbedingte, unabweisbare Pflicht der Nation sich zu stärken, um jederzeit auf einen Kampf, in dem es sich um ihre Existenz handelt, vorbereitet zu sein. Dieses thut man aber nicht, indem man seine wirthschaftliche Kraft schwächt und damit nicht genug — auch die wirthschaftliche Kraft anderer Nationen obendrein noch stärken hilft.

Ein Ruin des Bauernstandes würde für Deutschland noch weit gefährlicher sein als z. B. für den römischen Staat. Wenn hier der Bauernstand zu Grunde ging in Folge der Einfuhr von Getreide aus Sicylien, einer römischen Provinz, die die Macht des Staates mit repräsentirte, so konnte man sich wenigstens einreden, daß die Gesammtkraft, während sie auf der einen Seite geschwächt wurde, auf der anderen Seite wieder Zuwachs erhielt. In Deutschland aber liegt der Fall so, daß man vom Auslande sein Getreide bezieht, der dortigen Landwirthschaft ein großes Absatzgebiet zuführt und damit unter Umständen die wirthschaftliche Macht seiner Feinde hebt, ohne daß diese auch einen nur annähernd entsprechenden Gegendienst dafür gewährten. Dem Einwande, dem man hier gewöhnlich als hingeworfene Phrase begegnet, daß sich die deytsche Industrie dadurch, daß man bei uns die Märkte dem ausländischen Getreide erschlossen habe, bedeutend emporgearbeitet habe, werde ich weiter unten entgegentreten. Hier sei nur nochmals darauf hingewiesen, daß dieses leider zum dreifachen Schaden unserer Landwirthschaft geschehen mußte.

An dieser Stelle kann ich nicht umhin, dem Freihandelssystem einige Worte zu widmen. Die „weltbeglückende" Idee Adam Smith's: man thue am besten, da zu kaufen, wo am billigsten produzirt wird, oder mit anderen Worten: man kaufe alles dasjenige, was man selbst nicht zu dem Preise herzustellen vermag, für den man es kaufen kann, ist für Deutschland das ausgesprochene Verhängniß, das „Mene Tekel". Ja freilich derjenige, der durch besondere Verhältnisse billig produziren und verkaufen kann, für den ist ein solches Prinzip schon recht. So lange aber diejenige Nation, von welcher der Welt diese weise Lehre mit Nachdruck gepredigt wurde, noch nicht billig produziren konnte, galt für sie eine andere Lehre, nämlich die gerade entgegengesetzte des unbedingten Schutzzolles. Bei England haben wir den Fall, daß zwei entgegengesetzte Prinzipe je nach den Umständen anerkannt worden sind und beide sich als heilsam erwiesen haben. Wir stehen also hier vor einer reinen Interessenfrage. Hätte man in England schon damals, als Adam Smith seine Lehre der Menschheit verkündete, dieselbe sofort anerkannt, so würde man keine Ursache gehabt haben, sich außerhalb des Inselreichs darüber zu beklagen. Als aber die Lehre fast hundert Jahre nach ihrer Geburt von Neuem kolportirt wurde, da hatte sie ihren moralischen Boden und die überzeugende Kraft bereits verloren und nur der blinde Drang nach etwas Neuem und Pikantem, sowie die Oberflächlichkeit und der Eigennutz einer gewissen Klasse von Menschen konnten sich ihr zu Füßen werfen. Man erkannte nicht, daß es nur das Interesse war, welches den Engländern die Verbreitung der Lehre gebot. Erst nachdem sich Cobden durch eine Reise in alle Länder überzevgt hatte, daß die durch den Schutzzoll

künstlich gepflegte Industrie Englands überall die Konkurrenz bestehen könne, ließ man sich herbei, anderen Nationen das für heilsam zu erklären, was jetzt auch für ihren Geldbeutel zuträglich war. Aber diese Lehre hatte nun nicht mehr den Anschein eines wohlmeinenden, unfehlbaren Dogmas, sondern den einer marktschreienden Etikette.

Eine Lehre, wie die von Adam Smith aufgestellte, hat nur Sinn in einer im gegenseitigen Verkehr stehenden Gruppe von Staaten, die bereits durch Verträge vollständig darüber übereingekommen sind, was das eine oder das andere Land erzeugen soll und nach Lage der natürlichen Verhältnisse am billigsten erzeugen kann. Dabei aber muß vorausgesetzt werden, daß die einzelnen, vor Anerkennung des Smith'schen Prinzips in den verschiedenen Ländern durch Schutzzoll herangebildeten Gewerbe, die bei Einführung des Freihandels in ihrer Existenz gefährdet sind, vollständig auf Kosten der Allgemeinschaft, des Staates, entschädigt werden bezw. denselben die Möglichkeit gegeben wird, sich einem anderen Erwerbszweige zuzuwenden. Dieses fordert die Gerechtigkeit, denn es ist im hohen Grade unbillig, eine Volksklasse, die ihre geschichtliche Existenzberechtigung hat, in ihrem Erwerbe zu schädigen, während man eine andere, nämlich die Klasse der Konsumenten, die gewisse im Freihandel billiger zu beziehende Bedarfsartikel kauft, begünstigt.

Dann aber ist die Entwickelung der wirthschaftlichen Verhältnisse nach dem Smith'schen Prinzip auch unbedenklich, wenn die im Verkehr stehende Staatengruppe im vollständigsten, bis in alle Ewigkeit verbürgten Frieden lebt. Ist dieses nicht der Fall, dann ist es unter Umständen eine gefahrdrohende Politik, wenn ein durch ungünstige, zufällige Verhältnisse in dem billig Produziren zurückgebliebener Staat zur Fahne des Freihandels schwört. Vielleicht kann es dann vorkommen, daß sämmtliche im Inlande konsumirte Bedarfsartikel in den angrenzenden Ländern billiger zu kaufen sind. Alsdann wird man, treu dem Prinzipe, im Inlande gar nicht mehr produziren dürfen. Gegen diesen Zustand, der nur die äußerste Konsequenz der Smith-schen Lehre sein würde, dürfte auch wohl der begeistertste Freihändler mit seinen Argumenten abziehen müssen. Hat er aber den Muth, diese äußerste Konsequenz als heilsam für einen Staat anzuerkennen, dann glaube ich, jedenfalls nur so lange, als er überhaupt noch handeln kann. Denn der Handelsstand wird unter diesen Verhältnissen am längsten bestehen können. Er hat ja nur dafür zu sorgen, daß er im Auslande billige Waaren ankauft und dieselben im Inlande mit Profit verkauft und dieses so lange betreibt, als er noch Absatz findet, als überhaupt noch

andere Menschen im Lande wohnen. In Wahrheit aber könnte dieses Land vielleicht Millionen Menschen ernähren.

Es kann in der That ein Land, in welchem das Freihandels-System Eingang gefunden hat, entvölkert werden, ohne daß man sagen könnte, die natürlichen Hülfsquellen des Landes reichten nicht aus, eine größere Bevölkerung zu ernähren. Wir haben dieses in Deutschlaud bereits erlebt. Ist es nicht im höchsten Grade auffällig, daß gerade in den Jahren, wo sich in Deutschland die größte Nachfrage nach Arbeitskräften geltend machte, die zahlreichsten Auswanderungen stattfanden? Und warum? Nur deshalb, weil die Arbeit in Deutschland in Folge des Freihandels nicht den hinreichenden Schutz fand, um sich lohnend zu erweisen. Hätte der Preis für den Scheffel Korn bei einer Einfuhrbeschränkung des ausländischen Getreides nur um 1 Mark höher gestanden, so daß die Landwirthe in der Lage gewesen wären, dem entsprechend die Löhne zu erhöhen, wahrlich! die Auswanderung würde nicht im entferntesten einen so bedrohlichen Umfang angenommen haben.

Wie herzlos! werden mir hier die Freihändler zurufen. Wie herzlos ist es, dem armen Manne sein Stückchen Brod vertheuern zu wollen. Nichts, kann ich Ihnen sagen, meine Herren, liegt mir entfernter, als dieses zu wollen. Aber kann man wollen, daß die Bauern überall theuer kaufen müssen und sie allein billig verkaufen sollen? Für die ganz Bedürftigen richte man doch Kornkammern ein und verabreiche denselben aus diesen das Brod meinetwegen unentgeltlich aber auf Kosten des Staates und nicht auf Kosten der Bauern. Wir haben nun auch in den letzten Jahren gesehen, daß das trockene Brod in dem Etat der Arbeiter eine geringere Rolle gespielt hat als man annimmt. Ich glaube sicher, daß in dem Haushalt einer Arbeiterfamilie auf andere Dinge weit mehr verwandt worden ist. Indem man in Deutschland ausländisches Getreide von den Märkten ausschließt, braucht auch das Korn nicht einmal theurer zu werden. Denn da die deutsche Landwirthschaft im Stande ist, mehr zu produziren als bisher, so handelt es sich nur darum, der Landwirthschaft die Garantie zu geben, daß die von ihr zu betreibende intensivere Bewirthschaftung sich lohnt, daß das durch Aufwendung von Kapital mehr produzirte Getreide die Getreidepreise nicht noch weiter herabdrückt. Wird auf diese Weise mehr Getreide produzirt, dann erhöht sich das Angebot und der Preis sinkt dann auf natürliche Weise.

Eine derartige Politik hat England lange Jahre unter dem Einfluß der Korngesetze verfolgt und verfolgt sie gegenwärtig noch, wodurch sich die englische Landwirthschaft zur höchstmöglichen Blüthe entwickelte. Weite Strecken sonst unfruchtbaren Landes

sind dadurch der Kultur unterworfen. Hätte man in Deutschland nicht eine gleiche Politik verfolgen können? Gewiß wären wir heute reicher und mächtiger. Es giebt in unserem Vaterlande noch weite unbebaute Landstrecken, die man deshalb unbenutzt liegen läßt, weil sich das zur Urbarmachung zu verwendende Kapital unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht rentirt. Ich erinnere nur an die Lüneburger Haide, von der man vielfach die fälschliche Ansicht hat, daß sie sich zur Kultur überhaupt nicht eigne. Man gehe indeß nur hin und überzeuge sich mit eigenen Augen, daß dem nicht so ist. Da sieht man mitten in der Haide blühende Kornfelder und unmittelbar daneben kahle Haideflächen. Die blühenden Kornfelder waren vor nicht langer Zeit ebenfalls noch mit Haidekraut bedeckt und es ist gar keine Frage, daß sich die noch vorhandenen Haideflächen durch Aufwendung entsprechenden Kapitals in ebenso blühende Kornfelder umwandeln lassen würden. Da sich aber das so aufgewendete Kapital zur Zeit nicht rentirt, so unterläßt man eine weitere Urbarmachung und der Ueberschuß der dortigen Bewohner wandert lieber aus in Länder, wo der Arbeit ein größerer Schutz gewährt wird. Der Bewohner der Lüneburger Haide und der angrenzenden Distrikte besitzt seit alter Zeit einen Hof, zu dem man in einer früheren Zeit, wo die Bedeutung des Kapitals noch nicht eine so große Rolle spielte wie jetzt, und wo man keine Gelegenheit fand, Kapitalien vortheilhafter anzulegen, soviel Land urbar gemacht hat, daß der Besitzer sein bescheidenes Dasein fristen konnte. Fragt man den jetzigen Besitzer, warum er die an seine Felder angrenzenden Haideflächen nicht ebenfalls nach und nach zur Kultur heranzieht, um damit seinen landwirthschaftlichen Betrieb zu vergrößern, so sagt er: „We heft et jo nich nödig we möt uns so bannig genug placken.“ Und dieses ist sehr richtig gedacht. Denn man kann von dem Bauer in der That nicht verlangen, daß er sein erspartes Kapital, das er anderswo zu 4—5 pCt. anlegen kann, zur Urbarmachung des Landes verwendet, was ihm gegenwärtig doch höchstens 2—3 pCt. einbringen würde. Soll er seine Ersparnisse zur Produzirung billigen Getreides verwenden, während Andere mit ihren vielleicht nicht so sauer erübrigten Kapitalien 5 pCt. und oft noch weit darüber verdienen? So dumm ist glücklicher Weise auch der „dumme“ Bauer in der Lüneburger Haide nicht. Im Interesse der allgemeinen wirthschaftlichen Hebung und Stärkung der deutschen Nation liegt es aber sicher, daß auch jene Haideflächen ehestens der Kultur unterworfen werden. Wie die Verhältnisse aber jetzt liegen, dürften noch Jahrhunderte vergehen, ehe auf der Lüneburger Haide eine Kultur entsteht, zu der die Vorbedingung, nämlich ein ertragsfähiger Boden gegeben ist.

Ich führte nun vorhin an, daß das A. Smith'sche Freihandels-

system in einer im vollständigen, ewig dauernden Frieden sich befindenden Staatengruppe unbedenklich als Norm gelten könne. Aber warum will und kann man sich denn heutzutage nicht dazu entschließen, zum vollständigen Freihandel überzugehen? Einfach deshalb, weil man fühlt, daß man sich wirthschaftlich selbst schwächen würde, wenn man von dem Auslande in allen Artikeln, die man nicht selbst gleich billig produziren kann, seine Märkte wollte beherrschen lassen. Man ist sich bewußt, daß mit der wirthschaftlichen Schwächung auch eine politische Schwächung verbunden ist. Ich brauche hier nur auf die Türkei hinzuweisen. Wenn aber erst einmal der Eigendünkel der Nationen und der Klassenhaß überhaupt gefallen ist, wenn man eines Tages nicht mehr fragen wird, ob z. B. die Bewohner eines gewissen Stückes Land, welches man heute Frankreich, Oesterreich oder Rußland nennt, in einem gegebenen Falle so stark sind, daß sie die Bewohner eines gewissen Stückes Land, das man heute Deutschland nennt, bekriegen, besiegen und ausrauben können, dann wird man in dem gewissen Stücke Land, genannt Deutschland, keinen Schutz der Arbeit und keine Machtvermehrung mehr bedürfen. Aber soweit sind wir eben noch nicht gekommen und Deutschland dürfte am allermeisten nöthig haben, vor der Hand noch seine wirthschaftliche und politische Macht zu stärken anstatt durch ein voreiliges Betreten der Bahnen des Freihandels sich zu schwächen.

Man denke sich nur einmal den Fall, daß Frankreich, welches durch seine gesunde Volkswirthschaft und seine Handelsbeziehungen zu Deutschland die 5 Milliarden, die es uns gezahlt hat, in wenigen Jahren wieder zurückempfangen haben wird, uns eine Niederlage beibrächte und dann erst noch 5 Milliarden aus unserem Vaterlande mitnehme. Ich glaube, daß dieser Fall denkbar ist und umsoeher eintreten könnte, je mehr sich Frankreich wirthschaftlich hebt und Deutschland durch freimüthige Erschließung seiner Märkte, die Kräftigung seiner Feinde begünstigt und fördert. Es ist dieses ein wohl zu bedenkender Fall, zumal man sich im Auslande bisher wenigstens noch nicht dazu verstanden hat, gegenüber dem Entgegenkommen Deutschlands entsprechende Zugeständnisse zu machen. Und was haben wir schließlich für Nutzen davon, wenn wir fortgesetzt unsere Märkte den ausländischen Produzenten eröffnen, während unseren Produzenten überall Thür und Thor verschlossen wird?

Es ist in der That höchst bemerkenswerth und besorgnißerregend, daß die russische Regierung in demselben Augenblicke, wo in Deutschland die Eisenzölle wegfielen (1. Januar 1877) die bisherigen Zollerleichterungen für Eisenmaterialien, die Rußland zum weit größten Theile aus deutschen Fabriken bezog, auf-

hob. Jede russische Bahnverwaltung ist nunmehr verpflichtet, mindestens die Hälfte ihres Bedarfs an Eisenbahn-Materialien in russischen Fabriken zu bestellen. Den Schaden aber, den die deutsche Eisenindustrie dadurch erleidet, möge man daraus ersehen, daß von den auf russischen Bahnen laufenden 3442 Lokomotiven allein 1051 und ferner die Mehrzahl der Eisenbahnwagen, Schienen und Telegraphenapparate aus deutschen Fabriken bezogen worden sind. Man kann sich hiernach ohngefähr ausrechnen, wie viele Eisenfabrik-Arbeiter entlassen und brodlos werden müssen, und bereits geworden sind, wenn man den Eisenproduzenten dieses Ausfuhrthor verschließt und gleichzeitig von der anderen Seite unsere Thore für die ausländischen Eisen-Industriellen erschließt. Wie man sich nun diese deutsche Gutmüthigkeit im Auslande zu Nutze macht, mögen die geehrten Leser aus einer Notiz entnehmen, die wir im Journal spécial de la metallurgie vom 8. Juni 1876 zu lesen fanden, sie lautet: „Wir (Franzosen) dürfen nicht aus dem Auge verlieren, daß am 1. Januar des nächsten Jahres die Einfuhrzölle auf Eisen in Deutschland aufgehoben sein werden. Gewisse metallurgische Produkte werden dann auf dem deutschen Markte konkurrenzfähig sein. Unsere Nachbarn, die Belgier bereiten sich vor, und es steht zu diesem Zwecke die Bildung eines Syndikats der belgischen Eisenindustrie in Frage, um sich mit dem ersten Schlage des deutschen Marktes zu bemächtigen und den Anstrengungen zuvorzukommen, welche die Engländer ihrerseits zu diesem Zwecke machen.“

Mehr kann man eigentlich über das Fehlerhafte unserer Handelspolitik nicht gut sagen, als mit diesen Worten gegeben ist. Weit davon entfernt in unseren Nachbarländern eine Stimme zu vernehmen dahin lautend, gewissen deutschen Produzenten die Einfuhr ihrer Produkte im Auslande zu erleichtern, lacht man sich dort in das Fäustchen und streitet sich um den Löwenantheil an dem Geschenke, welches Deutschland dem Auslande gewährt. Wie hungrige Wölfe droht man von der einen Seite über unsere Märkte herzufallen, während man uns auf der anderen Seite das Brod nimmt. Wird man nun Rußland gegenüber sich zu revanchiren wissen? Wird man die Einfuhr russischen Getreides erschweren und dafür sorgen, daß der Bedarf an Korn bei den deutschen Landwirthen entnommen wird? Ich halte dieses nicht für wahrscheinlich. Aber das möchte ich doch hervorheben, daß sich durch die angeführten Verhältnisse eine weitere Schwächung unserer nationalen Kraft vollzieht, denn mit der Zeit wird sich die Bevölkerung um die Tausende von Arbeitern, denen hier der Erwerb genommen wird, vermindern. Und damit nicht genug, die Konsequenzen des Freihandels führen uns noch weiter. Einst wird die Zeit kommen, wo ein deutscher Arbeiter auch nicht einmal mehr in der Landwirthschaft Beschäftigung finden wird.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß die deutschen Arbeiter, weil sie in Folge der klimatischen Verhältnisse mehr Bedürfnisse zu befriedigen haben, wie z. B. die französischen und italienischen, nicht so billig arbeiten können als diese. Daraus aber müssen sich die Freihändler, die nun einmal das Prinzip der absoluten und freien Konkurrenz der produktiven Kräfte mit Eifer vertheidigen, in logischer Konsequenz folgern, daß sie, um eine Konkurrenz auszuhalten, in Deutschland ebenso billige Arbeitskräfte sich verschaffen müssen, wie die italienischen und französischen Produzenten, sofern bei ihnen nicht andere günstigere Bedingungen gegeben sind, die den Unterschied im Preise der Arbeit wieder ausgleichen. Wie wir nun bereits gesehen haben, existiren in Deutschland dergleichen günstige Bedingungen in Bezug auf die Landwirthschaft nicht. Man müßte sich also genöthigt sehen, unsere ländliche Arbeit durch italienische Arbeiter verrichten zu lassen. Daß hierzu die zukünftigen Grundbesitzer, falls sie in die Lage kommen sollten, die angekauften Güter demnächst einmal selbst bebauen zu müssen, schreiten werden, dürfte so unwahrscheinlich nicht sein. Man wird dem deutschen Arbeiter, der, um existiren zu können, nun einmal unter einem Minimum des Arbeitslohnes nicht arbeiten kann, einfach den Laufpaß geben und sich Italiener nach Deutschland heranziehen, die dann als moderne Sklaven unsere Aecker bebauen werden. Italien wird dann für Deutschland eine Produktionsstätte von billigen Arbeitern sein.

In dem Schutze der Landwirthschaft, etwa durch Einführung eines Zolles auf auswärtiges Getreide, wodurch die Landwirthe zur Vermehrung ihrer Produktion angespornt werden würden, kann eine Benachtheiligung der Konsumenten nicht gefunden werden. Denn es ist vorauszusehen, daß die Preise der landwirthschaftlichen Produkte nicht steigen. Die Hauptsache ist, und das muß die Landwirthschaft unbedingt verlangen, daß sich die Preise fortdauernd auf einer gewissen, den aufgewendeten Produktionskosten entsprechenden Höhe erhalten. Schon Friedrich Wilhelm I. duldete nicht, daß die Kornpreise weder zu hoch noch zu niedrig bemessen wurden. Heute aber ist eine solche Garantie durch unsere Zollpolitik nicht gegeben. Eine durch Aufwendung großer Kapitalien vermehrte Produktion der Landwirthschaft würde die Preise nur herunterdrücken. Wäre die obige Garantie gegeben und würde unsere Landwirthschaft mehr zur intensiven Wirthschaft übergehen, wir könnten darauf rechnen, daß sich unser Nationalvermögen jährlich um viele Millionen vermehren würde. Aber wie viele wird es geben, die objektiv genug sind, um eine solche Forderung unserer Landwirthschaft für begründet zu erachten? Und doch wäre es nur eine Gegenleistung, die der Staat gegenüber den zahlreichen Pflichten der Landwirthschaft gegen die Gesellschaft zu gewähren hätte. Die Landwirthschaft hat in der That

sehr große Pflichten gegen den Staat zu erfüllen, worin man keine Erlasse eintreten läßt. Sie darf daher auch verlangen, daß sie in dem Staate, der von ihr diese Pflichterfüllung in Anspruch nimmt, so in den Grundbedingungen einer leistungsfähigen Existenz geschützt wird, daß sie die Mittel zur Erfüllung dieser Pflichten besitzt. Dieses geschieht aber dann nicht, wenn das Einkommen der Landwirthe durch die gegenwärtige unbeschränkte Konkurrenz des ausländischen Getreides geschmälert wird. Es ist entschieden eine falsche Politik, wenn ein Staat ausländische Produzenten, die gegen ihn absolut keine Pflichten erfüllen, zum Nachtheil der inländischen, von ihm zur Pflichterfüllung in Anspruch genommenen Produzenten begünstigt.

Herr Bastiat, ein enragirter Freihändler, zitirt in einem Briefe, den er an den Verfasser des Buches „Ueber das Eigenthum", Herrn Thiers richtet, aus einer Rede des Herrn Villault, in der letzterer das Recht auf Arbeit vertheidigt, die nachfolgende Stelle: „Das Pendel der allmälich fortschreitenden Civilisation schwankt nach dem Bedürfnisse des Augenblicks von dem einen zum andern Prinzip, und nachdem es sich der absoluten Freiheit des Individualismus zugeneigt, kehrt es zu der Nothwendigkeit der Leitung durch den Staat zurück." Herr Bastiat, der sich in seinem Briefe in einer übrigens durchaus leichtfertigen Weise und mit einem überspannten Eigendünkel bemüht, zu zeigen, daß der Zollschutz zum Kommunismus führe, weiß diesen geistreichen Worten des Herrn Villault nur folgenden Ausruf entgegenzusetzen: „Also es giebt keine Wahrheit in der Welt, es giebt kein Prinzip, da ja das Pendel von einem Prinzip zum andern schwanken muß nach dem Bedürfniß des Augenblicks? O Gleichniß! wohin würdest du uns führen, wenn man dich gewähren ließe!?" Ich habe die Worte des Herrn Villault hier wiedergegeben, weil ich ganz seiner Ansicht bin. Die Verhältnisse, wie sie sich geschichtlich und prinziplos entwickelt haben, lassen sich absolut nicht durch die Einwirkung eines bestimmten Prinzips ohne Schädigung alter Interessen ändern. Versucht man es, so wird man, sei es nun, daß das Prinzip absoluter Schutzzoll oder absoluter Freihandel ist, immer zu der Ansicht gelangen, daß man schließlich auf keinem Wege zum Ziele gelangt. Nur einem Volke, scheint mir, ist es gelungen, auf beiden Wegen zum richtigen Ziele und zwar „nach dem Bedürfnisse des Augenblicks" zu gelangen. Dieses sind die Engländer. Für sie ist sowohl der Schutzzoll, als auch der Freihandel richtig gewesen, jedoch alles zur rechten Zeit. **Aber gerade an diesem Beispiele läßt sich auch beweisen, daß es nicht das Prinzip des Freihandels sondern das des Schutzzolles ist, welches ewig wahr sein muß.**

Denn war nicht der Freihandel für England ebenfalls ein Schutz, eine Förderung der nationalen Arbeit? Wäre England, nachdem seine Industrie in Folge des sogenannten Schutzzollsystems erstarkt war, in dem letzteren verharrt, so wäre dieses schließlich kein Schutzsystem mehr gewesen; nur durch das sogenannte Freihandelssystem konnte der englischen Arbeit, die nun die ganze Welt beherrschte, ein fortdauernder Schutz gewährt werden. **Also nicht Freihandel sondern Schutzzoll ist der mathematische Begriff.** Und unter diesem Begriffe müssen die beiden alten Systeme zusammenfallen, muß der Friede unter den sich heute gegenüberstehenden Parteien gestiftet werden.

So lange nicht festgestellt und von den verschiedenen Staaten gegenseitig anerkannt worden ist, was dieser oder jener Staat in Folge seiner natürlichen Verhältnisse vorzugsweise produziren soll, so lange noch eine Nation existirt, die eine künstlich emporgetriebene Produktion nicht aufgiebt, so lange wird sich kein Staat ohne Schädigung seiner Interessen herbeilassen können, die geschichtlich sich entwickelte nationale Arbeit der freien Konkurrenz der entsprechenden, durch besondere außerordentliche Verhältnisse aber weiter vorgeschrittenen Arbeit einer anderen Nation auszusetzen.

Die wirthschaftliche Kraft ist heutzutage die Grundlage der politischen Macht. Ein an sich armer Staat müßte daher ganz von selber zu einer politischen Unbedeutendheit gelangen. Nichtsdestoweniger nimmt heute Deutschland, welches an natürlichen Hülfsquellen z. B. doch viel ärmer ist als Frankreich, den ersten Rang unter den politischen Mächten ein. Man könnte nun freilich sagen, dieses habe seinen Grund hauptsächlich darin, daß Deutschland von seinem wirthschaftlichen Kapital gar allzuviel auf die Heeresmacht verwendet habe, die in erster Linie doch die politische Macht garantire. Gewiß ist dieses so. Die Frage ist aber weiter die, sind wir zufolge unserer wirthschaftlichen Kraft in der Lage, unsere Heeresmacht in ihrer gegenwärtigen Stärke auch ferner zu erhalten? Diese Frage muß sehr in Zweifel gezogen werden. Denn wenn wir auch einerseits Grund zur Bewunderung haben, daß die deutsche Nation und insbesondere das arme Preußenvolk sich seit der Heeresreorganisation nun beinahe fünfzehn Jahre zur Erhaltung eines unseren Nachbaren Scheu und Furcht einflößenden Heeres große Entbehrungen aufgelegt hat, so unterliegt es andererseits wohl keinem Zweifel, daß das deutsche Volk in dieser patriotischen Aufopferung seiner wirthschaftlichen Kraft erliegen wird. Unsere gegenwärtige Armee ist freilich nothwendig zum Schutze der nationalen Arbeit, sie ist erforderlich, um etwaige bereite Störenfriede von unseren Grenzen abzuweisen. Doch wird man zugestehen müssen, daß dieses ein sehr theurer Schutz unserer nationalen Arbeit ist. Es ist der Hautpunkt, der unsere Arbeit

dergestalt vertheuert, daß wir mit dem Auslande nur schwer konkurriren können. Soll nun das Volk, welches so theuer arbeiten muß, noch zulassen müssen, daß die ausländischen, viel billiger arbeitenden Produzenten unseren einheimischen Markt beherrschen? Man fahre nur auf den Bahnen des Freihandels fort und man wird schon auf halbem Wege einsehen lernen, daß wir in einen Morast gerathen, in dem wir stecken bleiben werden.

Wenn wir hier bei unserer landwirthschaftlichen Produktion verweilen wollen, so brauche ich wohl hier nicht nochmals nachzuweisen, daß dieselbe bei der Konkurrenz des Auslandes unter den Prinzipien des Freihandels erstickt werden muß. Der Freihändler muß sich in Konsequenz seines Systems sagen: „Deutschlands Boden ist nicht geeignet, so billiges Getreide herzustellen, wie ich es gern möchte und anderswo haben kann. Mir stehen aber so und soviele Länder wie Rußland, Amerika, Oesterreich &c. zur Verfügung, aus denen ich mir billiges Getreide herbeziehen kann. Der deutschen Landwirtschaft fehlt die Berechtigung zu ihrer Existenz, da der Grund und Boden nicht ergiebig genug ist. Und wenn ich mich nun frage, wozu sich unsere Aecker überhaupt eignen, so muß ich gestehen, daß sie mit Ausnahme einiger Strecken, wo man Rüben baut und eine künstliche Rübenzucker-Industrie schafft, eben zu Nichts taugen. — Und darum Bauer, lege deinen Spaten bei Seite, denn deine Mühe und Arbeit ist umsonst, sie lohnen sich nicht.“ Man sage nur dieses den Bauern und zwar von oben herab und veranlasse dadurch, daß so peu à peu eine Volksklasse vom deutschen Boden verschwindet, die heute beinahe 50 pCt. ausmacht. Dann werden ja unsere Freihändler sehen, wohin es mit unserer allmächtigen nationalen Kraft hingeht.

Allerdings wissen die Freihändler auch für unsere Landwirthschaft ebenso wie für die Industrie zu ihrem Fortbestande ein Mittelchen. Sie sagen: „Ja ihr Landwirthe, ihr seid in der Kunst zu produziren gegen die ausländischen Produzenten zurückgeblieben, rafft euch empor, so werdet ihr schon mitkonkurriren können.“ Klar ausgedrückt — denn das eben Gesagte ist nur eine unklare Phrase, mit der flache Köpfe umspringen — heißt das: Kaufe zur Verbesserung deiner Aecker für so und soviel hundert Thaler Guano oder andere Düngungsmittel, damit du mehr produzirest; denn von einem billiger Produziren kann hierbei überall nicht die Rede sein. Was nützen denn dem Landwirthe alle solche Verbesserungen und die Vermehrung seiner Produktion? Schon mehrfach habe ich gezeigt, daß die Landwirthe einen Nutzen dabei nicht haben. Ich habe auch gezeigt, wie gering die Ueberschüsse sind, die man aus dem landwirthschaftlichen Betriebe unter den heutigen Verhältnissen überhaupt zu erzielen vermag. Eher ist die Gefahr nahe, daß ein Landwirth zusetzt, als daß ihm ein Ueberschuß verbleibt. Und wer wollte da noch verlangen, daß unsere Land-

wirthe ihre mühsam ersparten oder wohl gar dazu geborgten Kapitale in ihr Land stecken, von denen sie im Voraus ganz sicher wissen, daß sie nicht rentiren? Da giebt es so einige sogenannte aufgeklärte Landwirthe, die nach den Theorien Liebig's den Boden mit den zur Ernährung einer Frucht erforderlichen chemischen Bestandtheilen durch Aufwendung großen Kapitals wahrhaft überfüttern. Aber wenn man sie fragt, was sie denn dadurch profitirt haben, so wissen sie nur zu sagen, das könne man nicht mit Eins übersehen, der Boden müsse sich erst nach und nach verbessern, man müsse erst abwarten. Ja man warte nur und warte immer zu und setze immer mehr Kapital daran, bis man einsieht, welche Thorheit man begangen hat. Man sieht ja auch, daß es in der Regel die aufgeklärten Landwirthe sind, die, nachdem sie lange genug erfolglos experimentirt und ihr Kapital rein verschwendet haben, zu der alten praktischen Regel, dem Acker nicht mehr Dünger zuzuführen, als durch das gehaltene Vieh produzirt wird, zurückkehren. Man kann sich der Ansicht überhaupt nicht mehr verschließen, daß alle die Anstrengungen der Landwirthe bei Meliorationen und Urbarmachungen eine Verschwendung von Kapital und Arbeit sind, die sich heute nicht mehr rentiren.

Wenn man in der Landwirthschaft Verbesserungen anlegt, so kann man auf einen Nutzen erst nach Jahren rechnen. Diese Berechnung aber ist eine sehr ungewisse, da man nicht weiß, in welchem Umfange daneben das Ausland Getreide produziren und Deutschland demnächst damit überschwemmen wird. In neuerer Zeit ist von Landwirthen Central-Nord-Amerikas der Plan angeregt, die inneren, im hohen Grade fruchtbaren Strecken Nordamerikas durch eine im Thale des Mississippi herzustellende Wasserstraße zu erschließen. Nach Fertigstellung dieser Straße werden sich die Transportkosten zu Wasser fast auf Null berechnen. Daraus folgt, daß das billig und in großen Massen gebaute Getreide noch billiger auf unseren Markt gebracht werden kann als bisher. Es ist dann gar keine Möglichkeit vorhanden, deutscherseits ohne Schutz eine Konkurrenz auszuhalten.

Die Industrie ist in einer viel günstigeren Lage. Sie braucht bei ihrer Produktion nur auf Wochen zu rechnen. Bei ihr ist das Risiko — nota bene wenn man vernünftig wirthschaftet und nicht zu viel spekulirt — ein weit geringeres. Sobald die Industriellen eine größere Nachfrage verspüren, produziren sie ohne Weiteres mehr, sobald der Bedarf abnimmt, schränken sie auch die Produktion entsprechend ein. Bei der Landwirthschaft dagegen läßt sich die Nachfrage nur mit Ungewißheit voraussehen und um überhaupt hiernach mehr oder weniger zu produziren, braucht man ein ganzes Jahr. Wollte man z. B. nach einer schlechten Ernte bei der nächsten Bestellung alle Mittel anwenden, um den Mangel

zu ergänzen, so kann es sich ereignen, daß gerade in demselben Jahre auch in Ungarn, Amerika und Rußland ausgezeichnete Ernten stattfinden, die gleichfalls zur Deckung des inländischen Bedarfs mit in Anspruch genommen werden. Während also die Landwirthe Deutschlands beträchtliche extraordinäre Produktionskosten aufwenden, kann es sich treffen, daß ihnen dieser Aufwand auch nicht einen Pfennig Rente einbringt.

Diese Konsequenzen des Freihandels werden sich stets fühlbar erweisen. Die deutsche Landwirthschaft wird durch die Konkurrenz des Auslandes fortdauernd beeinträchtigt und endlich ganz niedergedrückt werden. Zu verschmerzen wäre dieses noch, wenn an die Stelle der brechenden Stütze unseres Staatslebens ein anderer mächtiger Pfeiler unser nationales Gebäude stützte. Aber welches sollte dieser Pfeiler sein? Wird es der deutsche Handelsstand, wird es unsere Industrie sein? Niemand wird, der die Lage unserer Industrie und die Grundlagen unseres Handels beobachtet, hinter diese Frage ein Ja setzen können. Gegen die Industrie und den Handel Englands bezw. Frankreichs werden wir nicht ankommen können. Und wenn erst, wozu bereits der Anfang gemacht ist, China und Amerika zu der Blüthe der Industrie gelangt sind, zu der der natürliche Reichthum diese Länder befähigt, so wird erst recht nicht daran zu denken sein, daß die deutsche Industrie und der deutsche Handel so erstarken könnten, daß sie die erste Stelle in unserem wirthschaftlichen Leben einnehmen. Denn wohin, frage ich, soll sich unser Handel noch bewegen, wenn sich erst jedes Land das selbst produzirt, was wir ihnen jetzt noch liefern?

Man müßte hiernach und namentlich die Freihändler müßten zu der Schlußfolgerung gelangen, daß Deutschland in Folge seiner unzureichenden natürlichen Hülfsquellen nicht im Stande ist, in irgend einer Produktion etwas Hervorragendes zu leisten, daß es dabei überall, bald von diesem, bald von jenem Lande überflügelt wird, daß dadurch die deutsche Arbeit von Jahr zu Jahr sich weniger lohnt, daß schließlich Niemand mehr Lust hat in Deutschland zu arbeiten, daß das deutsche Volk immer mehr verarmt und mit der Verarmung, kraft des ehernen Lohngesetzes, eine allmälige Verminderung eintritt, daß mit dem Verfall der wirthschaftlichen Bedeutung seine politische Macht und mit dieser das deutsche Reich von seiner eben errungenen Höhe herabsteigt.

Diejenigen, welche bei dem Aufschwunge unserer Industrie und des Handels in den letzten zehn Jahren große Hoffnungen bauen, dürften sich wohl ein wenig täuschen. Sie glauben, daß das „geeinte Deutschland" die Zauberformel ist, unter der sich alles früher Unmögliche erreichen läßt. An den Größenwahnsinn, der sich an jene beiden Worte knüpft, schließt sich eine Ueberschätzung der volkswirthschaftlichen Kraft unserer Nation. Wenn freilich alle fünf Jahre einmal 5 Milliarden in unsere Großstädte flössen,

so wäre es vielleicht möglich, den angeschwollenen Strom in seiner Pegelhöhe zu erhalten. Aber das Gewitter ist vorüber und die hochgethürmten Wellen sind verlaufen. Nur eine schöne Erinnerung bleibt denen, die zur Zeit des Ueberflusses das Leben genossen haben. Jene Zeit, wo wir versuchten, den Großen zu spielen und dabei nicht an die Beschränktheit unserer Mittel dachten, klingt nur wie ein Märchen zu uns herüber. Unseren Comfort haben wir in jener glücklichen Zeit und theilweise auch noch jetzt nach dem der reicheren Engländer und Franzosen eingerichtet, während doch unsere Einnahmen nicht im Entferntesten denjenigen dieser Nationen gleichkamen. Wir spielten die Rolle eines armen, in den Mitteln beschränkten Mannes, der die Thorheit besitzt, mit reichen Leuten zu verkehren und sich so in die Verlegenheit setzt, mehr auszugeben, als einzunehmen. Die Rolle war eine höchst lächerliche und läßt auch noch andere, wie mir scheint, treffende Vergleiche zu. Müssen wir nicht, wenn wir das hochtrabende Leben vor wenigen Jahren und die gegenwärtige Flauheit einander gegenüberstellen, unwillkürlich an jene nicht seltenen Menschen denken, die, wenn sie nach langem Darben plötzlich durch einen günstigen Zufall in den Besitz einer Summe Geldes gelangen, heute und morgen nach Art eines Gentlemans leben, um übermorgen in ihre ärmliche Rolle zurückzukehren? Jedermann lacht über einen solchen Menschen, da man hinter dem glanzvollen Auftreten sofort den armen Schlucker erkennt. Es dürfte gewiß im Auslande manchen Philosophen geben, der s. Z. sich über unseren Luxus lustig gemacht hat.

Eine reiche Nation kann sich wohl einen hohen Luxus erlauben. Eine arme Nation aber hat sich nach der Decke zu strecken. Sie muß arbeitsam und dabei sparsam, d. h. im Genuß mäßig und bescheiden sein. Dann kann ein von Natur armes Land eine ebenso zahlreiche Bevölkerung ernähren, wie ein von der Natur mehr begünstigtes Land. Wenn die Ausländer Carnivoren sind, so müssen wir uns mit trockenem Brote begnügen und eine vegetarianische Kost genießen. Mir will es scheinen, als ob der bei uns in steigender Progression bemerkte Luxus einer von den größten Nachtheilen ist, die uns der mit förmlicher Hast angestrebte freie und freundschaftliche Verkehr mit den auswärtigen, reicheren Nationen gebracht hat. Von diesen haben wir uns in unseren Genüssen verführen lassen. Man hat sich nicht gesagt, daß unsere Arbeit nicht so lohnend ist als die englische und französische, daß unser jährliches Einkommen verhältnißmäßig geringer ist als das der Engländer und Franzosen und daß es daher nicht gerathen ist, eine solche Gesellschaft aufzusuchen, um so intim mit ihr zu verkehren.

Deutschland scheint mir, muß im wirthschaftlichen

Leben eine exklusivere Stellung einnehmen als bisher, da sich unsere wirthschaftlichen Verhältnisse durch die vielen Kriege und andere Einflüsse nicht so normal haben entwickeln können als die anderer Völker. Zudem wird für uns ein Verkehr mit dem Auslande auch nicht sehr nothwendig. Die Deutsche Natur bietet von allem zum menschlichen Leben unbedingt Nothwendigen etwas und zwar in so ausreichendem Maße, daß eine Bevölkerung wie die gegenwärtige wohl davon leben kann. Warum denn bei uns so viel unnütze ausländische Waaren einführen, die weniger geeignet sind, als Nahrung des Menschen zu dienen, als vielmehr zur Befriedigung von eingebildeten Bedürfnissen. Es ist unerhört, wie viele Millionen die deutsche Nation alljährlich für Kaffee und andere erschlaffende Artikel verschwendet und wie viel Arbeitslöhne sie dadurch an das Ausland auszahlt. Besser wäre es sicher, wenn man diese Kapitalien auf unsere Landwirthschaft verwendete. Es stände dann wahrhaftig besser mit unserem Wohlstande.

Vielleicht wird nun derjenige, der meiner Darstellung mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, zu der Erkenntniß gelangt sein, daß hier „etwas faul im Staate Dänemark ist" und wird sich bemühen, die letzten Ursachen so bedenklicher Zustände zu erforschen. Ich will hier nur die eine aber wie mir scheint auch die Hauptursache erwähnen. Wir haben ein Parlament, von dem man eigentlich nur mit Ehrfurcht sprechen sollte, dieses Parlament ist berufen, die Wünsche des Volks zur Kenntniß der Regierung zu bringen und die von der Regierung für heilsam erachteten Gesetze mit zu berathen. Wären nun in dem Parlamente Elemente, die hinreichendes Verständniß für die bedrängte Lage des Landvolkes hätten, so würde man die Wünsche des letzteren doch sicher längst erfolgreich der Regierung zu erkennen gegeben haben. Die Sache aber liegt leider anders.

Die Wenigen, die den Wünschen der Landwirthschaft Ausdruck geben, werden von den anderen Interessengruppen insbesondere den Nationalliberalen und ihrer weitverbreiteten Parteipresse überschrieen. Mir kommt es vor, als wenn man bei dem gegenwärtigen Geschrei und dem Lärmen, das man fast in allen Zeitungen den berechtigten Bestrebungen der Agrarier entgegenstellt, dieselbe Praxis beobachtet wie in einer Versammlung, wo man denjenigen, der nicht genug Lunge hat, durch anhaltenden unvernünftigen Lärm überschreit, bis der Redende, weil er sieht, daß er ein unvernünftiges Publikum vor sich hat, die Tribüne verläßt. Daß der Bauer über seine Lage nicht genug schreien kann, liegt auf der Hand, da ihm ja nicht soviel Schalllöcher zur Verfügung stehen, als den Industriellen und Handelsleuten in den Städten.

Die nationalliberale Partei hält aber auch eine besondere Partei zur Vertretung der landwirthschaftlichen Interessen nicht einmal für nöthig. In ihrer Unfehlbarkeit und Lammesunschuld erkühnen sich die Nationalliberalen zu behaupten, daß gerade sie es gewesen seien, die stets und vielleicht mehr als alle anderen für die Interessen des Grundbesitzes eingetreten seien. Sie führen da z. B. an, daß ihre Partei stets die Ermäßigung des Immobilienstempels verlangt habe. Dieses ist nun zwar eine Hauptforderung der Landwirthe, berechtigt aber ist sie nur, so lange eine Börsensteuer nicht existirt. Die Landwirthe protestiren nur gegen das schreiende Unrecht, welches darin liegt, daß das unbewegliche Besitzthum bei Besitzveränderungen besteuert wird, das bewegliche Kapital (Börsenpapiere) dagegen nicht. Würde nun die Immobiliensteuer aufgehoben, so wäre der Grundbesitz eigentlich ja auch weiter nichts als ein Börsenobject, das in einem Tage auf zwölf Eigenthümer hintereinander übertragbar wäre. Das also ist der Zweck der Geldleute, den sie bei Aufhebung des Immobilienstempels im Auge haben. Sie finden darin nur eine Erleichterung zum Erwerb des Grundbesitzes. Nach meiner Ansicht müßte man unter den gegenwärtigen Verhältnissen gerade umgekehrt eine Erhöhung des Immobilienstempels beantragen, um so die Veräußerung des Grundbesitzes zu erschweren.

Man kann es nicht leugnen, daß der Stand der Bauern derjenige ist, welcher zu keiner Zeit seine Interessen erfolgreich hat vertreten können. In ihrer politischen Anschauung sind sie immer von den Bewohnern der Städte abhängig gewesen. Hier sitzen die Leute, welche die Politik machen nach ihrem Interesse. Kommt der Wahltag zum Landtage oder Reichstage heran, so tritt in der Kreisstadt ein Wahlkomité aus den Kreisen des Handels- und Gewerbestandes zusammen, schlägt Einen aus seiner Mitte zum Kanditaten vor und stellt dann ohne Weiteres an die Landbevölkerung das Ansinnen, diesem Manne, den man bis dahin kaum dem Namen nach kannte, ihre Stimme zu geben d. h. ihm die Vertretung ihrer Interessen zu überlassen. Eine derartige Octroyirung ist unerhört und geradezu ausverschämt, arrogant. Ja es kommt unter solchen Verhältnissen vor, daß beispielsweise thüringer Wahlkreise irgend einen Mann aus Hinterpommern oder Masuren zum Volksvertreter erwählen. Man wählt und weiß nicht, wen man wählt. Von einer Vertretung des Landvolkes ist dann überall nicht die Rede.

So konnte es denn auch kommen, daß die Interessen dieser weniger pfiffigen Volksklasse nicht nur nicht gefördert, sondern vielmehr durch eine einseitige, von der Volksvertretung angestrebte Richtung der Gesetzgebung zu Gunsten des beweglichen Kapitals geschädigt worden sind. Wie wäre es denn auch möglich gewesen,

daß die Industrie und der deutsche Handel in so verhältnißmäßig kurzer Zeit zu einer so fabelhaft schwindligen Höhe gelangen konnte, wie dieses bei keinem anderen Volke der Welt nachgewiesen werden kann. Nur durch die Mißachtung wohlbegründeter Interessen war dieses möglich. Der jähe Herabsturz von jener Höhe ist ein Strafgericht, worüber man sich, wenn es nur die kühnen Steiger betroffen hätte, die Hände reiben könnte; aber leider stand bei dem Falle zuviel harmloses Volk am Berge, über das sich die niedergehende Lawine vernichtend hinwälzte, eine gewaltige Erschütterung im friedlichen Thale verursachend. Unter den scheinbaren Erfolgen eines neuen wirthschaftlichen Prinzips sind in der That die Grundlagen erschüttert, auf denen, wie die deutsche und speziell die preußische Geschichte zeigt, unser ganzes Staatsleben aufgebaut ist, Grundlagen, die unser Vaterland zu dem politisch mächtigsten Staate Europas emporheben konnten. —

Darum Ihr Bauern, die Ihr jetzt den Geldmenschen und den pfiffigen Großstädtern das Feld räumen sollt, geht heraus aus Euch und bildet Euch eine eigene unabhängige Anschauung von Eurer Lage; sucht unter Euch nach Männern, die Eure Interessen vertreten gerade wie es die Großstädter und zwar in der rücksichtslosesten Weise gethan haben. Laßt diese Männer an die Regierung, die Ihr zur politischen Macht emporgetragen habt, die Frage richten, ob man Eurer ferner als Stütze des Staatslebens bedürfe. Und wenn man Euch sagt: Nein! unsere Hauptstütze ist der Handel und die Industrie, Ihr habt Euch zwar früher bewährt, jetzt aber wollen wir es mit diesen versuchen — dann Ihr Bauern verkauft Euren Grundbesitz, denn Eure Mühe und Arbeit ist doch umsonst; in Euch sieht man jetzt nur noch ein nothwendiges Uebel, das in die neue Zeit mit übergegangen ist, auf dessen Vernichtung man aber mit Konsequenz hinarbeiten wird. — Wenn man Euch aber sagt: Ja! wir wollen festhalten an den alten Grundlagen, auf Euch wollen und müssen wir uns auch ferner stützen, — dann bewahret Euren Grundbesitz vor den schändlichen Wucherern und Landschlächtern und strebt dahin, dessen Werth zu erhöhen, damit Ihr wieder Freude und Genuß von Eurer sauren Arbeit habt. Laßt Euch nicht verlocken durch die klingende Münze, die Gott weiß wo herausgeschunden ist, und die man Euch durch feine Kniffe und Bauernfängerei wieder aus der Tasche spielen wird.

An die geehrten Leser und Freunde unseres deutschen Bauernstandes.

Bei der hervorragenden, folgenschweren Bedeutung, welche die von mir in der vorstehenden Schrift besprochene Frage der Aufsaugung des ländlichen Grundbesitzes durch den spekulativen Großkapitalisten zweifelsohne für das gesammte zukünftige Wohl unseres deutschen Vaterlandes, für dessen Größe und Macht hat, ist es im hohen Grade erwünscht, daß in kürzester Frist erfolgreiche Schritte zur Abwehr der drohenden Gefahr gethan werden. Dazu aber ist erforderlich, daß sich alle edel denkenden Freunde unseres, der Verarmung und dem Verfall preisgegebenen Bauerstandes sowie alle wirklich (nicht jüdisch) patriotisch gesinnten Männer für die Frage interessiren und mich durch Mittheilung der Erfahrungen, die jeder Einzelne auf diesem Gebiete gemacht hat, in den Stand setzen, eine demnächst von mir an maßgebender Stelle einzubringende Vorlage durch möglichst viele Einzelheiten und durch eine annähernde Feststellung des Umfangs des Uebels zu begründen. Jede Mittheilung über Grundbesitzveräußerungen an, durch oder für solche Kapitalisten (insbesondere Juden), welche nicht selbst die Landwirthschaft betreiben, ferner über Verschuldungen der Grundbesitzer, soweit Juden als Gläubiger in Frage kommen, über Ausschlachtung von Landgütern sowie überhaupt über alle Verhältnisse, welche zur Beleuchtung der angeregten Frage dienen können, werde ich mit verbindlichstem Danke entgegennehmen. Damit aber Niemand, der vielleicht schon in Abhängigkeit vom Großkapitalisten gelangt ist, zu befürchten hat, sich durch seine Mittheilungen Unannehmlichkeiten zuzuziehen, sichere ich Jedem im Voraus die strengste Diskretion zu und bitte nur, etwaige Mittheilungen an die Redaktion der „Deutschen Landes-Zeitung", Berlin SW., Alte Jacobstr. 132, unter dem auf das Couvert zu setzenden Vermerk: „Grundbesitzverhältnisse" gefälligst adressiren zu wollen.

Hochachtungsvoll

A. Pflug.

Buch- und Zeitungsdruckerei von M. Ant. Niendorf in Berlin,
Alte Jacob-Straße 132.